

# Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 174 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Dienstag, 31. Juli 1934

Chefredakteur: M. Braun

Teiecer Bischof gibt  
Saackatholiken Abstimmuug frei  
Seite 3

Das verzweifelte Hamburg  
Seite 4

Die Weltverachtung  
gegen das „dritte Reich“  
Seite 2 und 7

## Reichswehr außenpolitisch aktiv

### Hinter den Kulissen in Berlin — Papen als Vertrauensmann der Reichswehr — Auf verlorenem Posten — Der „versehentlich“ veröffentlichte Kanzlerbrief und seine Fälschung

#### Wirrwarr statt Führung

Berlin, 30. Juli. (Eig. Bericht.) Von besonderer Seite wird uns mitgeteilt:

Nichts kann die innerpolitischen Zustände des „dritten Reichs“ und sein autoritäres System besser illustrieren als die Art, wie die Vorgänge in Oesterreich behandelt worden sind. Die verschiedenen „maßgebenden Stellen“ haben wild durcheinander und gegeneinander regiert, und die einheitliche Linie, die am Ende gefunden wurde, war ausschließlich von der Angst diktiert.

Zuerst gab das amtliche Nachrichtenbüro jenen Artikel heraus, der, gestützt auf Informationen der Goebbels'schen Agenten, den Sieg der Nazirebellion verkündete und die Ermordung des Bundeskanzlers geradezu als einen Triumph des deutschen Nationalsozialismus feierte. Als die Herren im Auswärtigen Amt und im Reichswehrministerium von diesem Auffassungskenntnis erhielten, ergriff sie ein bleiches Entsetzen. Sie hatten inzwischen nicht nur zutreffendere Berichte aus Wien erhalten, sondern sie besaßen auch bereits Kunde von der Empörung der Welt, die in absoluter Einmütigkeit die deutsche Verantwortlichkeit für den Putsch feststellte. Wahrscheinlich wußten sie auch schon um die Zusammenziehung italienischer Truppen an der Brennergrenze und sie waren klug genug, um zu erkennen, in welche Situation Deutschland geraten müsse, wenn es nicht alles tue, um die Schuld von sich abzuwälzen. Hitler, der sich wie gewöhnlich wieder fern vom Tische der Regierung aufhielt, wurde alarmiert und mit seiner Hilfe gelang es, die Veröffentlichung unerhörten Frechheiten des Herrn Goebbels in der deutschen Presse zu verhindern.

Wehr als das: der „Führer“ wurde genötigt, nach außen hin „spontan“ von der bisher von ihm geförderten und geleiteten Politik mit einem Schloge abzurücken. Weilsch-telegramme wurden nach Wien geschickt, der deutsche Ge-

sandte wurde abberufen und Herr Gabisch wurde seines Amtes entsetzt. Man wußte von nichts, man mißbilligte, man entrüstete sich.

Dem Reichswehrministerium kam dann auch die glorreiche Idee, Herrn v. Papen zum Nachfolger des unglückseligen Rieth zu machen: ein Katholik, ein Mann, der vor einiger Zeit an dem Naziregime Kritik geübt hatte und deshalb um ein Haar dem Blutbad vom 30. Juni zum Opfer gefallen wäre — das konnte nicht anders als günstig wirken. Natürlich war Herr v. Papen ohne weiteres bereit. Wozu wäre er nicht bereit? Und außerdem ist er überalllich, der Berliner Atmosphäre entrinnen zu können. Hitler schrieb ihm den bekannten Brief, zu dem ihm das Auswärtige Amt das Konzept aufgesetzt hatte und es war weder ihm noch den anderen Stellen besonders unangenehm, daß dieses Schreiben „durch ein Versehen“ in der Presse erschien, bevor von der österreichischen Regierung die Zustimmung zu der Ernennung des neuen Gesandten eingegangen war.

Wobei freilich das peinliche Versehen passierte, daß die „Deutsche Freiheit“ in den Besitz der ursprünglichen Fassung des Kanzlerbriefes gelangte, der die österreichischen Ausständischen als „Banden“ bezeichnete. Dieser Ausdruck war mit Rücksicht auf die SS. und die SA, die sich natürlich vollständig mit den österreichischen Rebellen solidarifizieren, nicht für die Öffentlichkeit bestimmt.

Die große Frage ist nun die, ob Oesterreich gegenüber wirklich ein Kurswechsel beabsichtigt ist oder ob es sich bei alledem nur um taktische Manöver handelt. Ein ausländischer Diplomat meinte mit Recht, die Sinnesänderung würde glaubhafter sein, wenn nicht nur Herr Rieth, sondern auch der Dr. Goebbels in die Wüste geschickt werde. Derselben Ansicht sind ohne allen Zweifel Auswärtiges Amt und Wehrministerium. Aber der Knabe Josef hat einwillen noch das Vertrauen seines so ostentativ angebeteten Führers.

## Der „Kronrat“ bei Hitler

### Der Reichskanzler wird der Mitwisserschaft beschuldigt

Deutsch-österreichische Grenze, 30. Juli.

Hat Hitler bei der Wiener Tragödie die Rolle des Pontius Pilatus gespielt? Das ist die Frage, die man sich überall stellt. Neue Informationen, die der hier weilende Sonderberichterstatter des „Paris Soir“ aus unbedingt sicherer Quelle haben will, geben heute schon darüber Auskunft, daß der Wiener Putsch in seinen geringsten Einzelheiten bereits im Frühling vorbereitet worden ist.

Habisch's Legion wollte schon am 1. März die bayerisch-österreichische Grenze überschreiten. Glücklicherweise hatte Mussolini von dieser Absicht Kenntnis und seinem energischen Eingreifen ist es zu danken, daß Hitler gegen seinen Willen einen Zurückzieher machen mußte. Nicht für lange, wie man leben wird.

Anfang Juni fand tatsächlich eine Geheim Sitzung statt, an der Hitler, Goebbels, Hess, Darre, Rosenburg und die beiden österreichischen Naziführer Gabisch und Frauenfeld teilnahmen. Diese Versammlung beschloß, in Oesterreich einen Terrorfeldzug ins Werk zu setzen, der Dollfuß zu zwingen sollte, zwischen Kapitulation und Bürgerkrieg zu wählen.

Die Städte Lindau und Passau wurden als Sammelpunkte für das Kriegsmaterial bestimmt. Die Vorbereitung des Putsches sollte so weit getrieben werden, daß Oesterreich spätestens im September in der Hand der Nazis sein sollte. Dr. Hintelen und eine gewisse Anzahl von hohen Beamten und Generalen der alten österreichischen Armee waren von der Verschwörung unterrichtet.

Wenn die Nationalsozialisten es für richtig hielten, die Dinge jetzt zu überstürzen, so ausschließlich auf die alar-

mierenden Berichte Hintelens hin, der mitteilte, der Duce und Dollfuß wollten in Riccione die österreichische Unabhängigkeit als eine Art europäisches Dogma erklären.

Hitler scheint wohl die Entscheidung dieses höchsten Rates gefasst zu haben.

Hat man nicht, um die europäische Meinung zu ändern, das Gerücht verbreitet, die österreichische Legion sollte nach Ostpreußen verlegt werden, während sie in Wirklichkeit für den Einmarsch in Oesterreich mobilisiert war?

Verbreitete man nicht, daß Frauenfeld in Ungnade wäre, während er an der Leitung der Verschwörung beteiligt war? Seit dem 17. Juli sandte das Braune Haus in München unaufrichtig in kleinen Abteilungen Leute nach Salzburg, die sorgsam aus den schwarzen Banden des Marjors Buch ausgewählt worden waren.

Jetzt werden in aller Eile die Mitglieder der österreichischen Legion von Bayern nach Thüringen und Ostpreußen verschoben. Diese verspätete Vorsicht wird niemanden täuschen. Niemals hat der Kanzler eine sá m m e r l i c h e r e Figur gemacht. Er ist vollkommen durcheinander, und während er die Beweise dafür, daß er sich in der österreichischen Angelegenheit vollkommen korrekt benommen habe, zu vervielfältigen sucht, erreicht die Empörung, wenn man ihn jetzt so heimtücklich sieht, geradezu ihren Höhepunkt.

Am 26. Juli konnte nicht nur in den Vororten von Berlin, sondern sogar „Unter den Linden“ und auf dem „Kurfürstendamm“ Postente Aufrufe auf der Straße sammeln, auf denen stand: „Hitler tötete Dollfuß und verrät den österreichischen Nationalsozialismus“.

#### Absturz der Spareinlagen

Im Juni: Die Auszahlungen um 45,5 Millionen höher als die Einlagen

Im Mai haben zum ersten Male seit dem Bankrott im Jahre 1931 die Auszahlungen an den deutschen Sparkassen die Einlagen überstiegen, und zwar um sechs Millionen Mark. Dieser Rückschlag hat sich im Monat Juni mehr als verdoppelt. Zwar stiegen die Einzahlungen um 9 auf 42,8, gleichzeitig die Auszahlungen um 48,4 auf 47,8 Mill. RM. Die Auszahlungen überstiegen also die Einzahlungen um 45,5 Mill. RM. Dieser Einlagenrückgang wurde nur etwa zur Hälfte durch Zins- und Aufwertungs-gutschriften (9,3 bzw. 13,8 Mill. RM.) wettgemacht. Im Saldo verringerte sich der Spareinlagenbestand um 22,3 auf 11 668 Mill. RM.

#### Weg zur Kapitulation

Am Samstag ist unter großen Staatsfeierlichkeiten der ermordete Bundeskanzler Dollfuß zu Grabe getragen worden. Noch ratterten in einigen entlegenen Gebirgsdörfern die Maschinengewehre, aber an der vollen militärischen und politischen Niederlage des österreichischen Nationalsozialismus war und ist nicht mehr zu zweifeln. Der Führer dieser „Banden“, wie es im richtigen Text des Kanzlerbriefes lautet, Adolf Hitler, hat schon am Donnerstag vor Europa kapituliert. Wie es seine Art ist, hat er die armen Teufel, die er seit Jahr und Tag zur bewaffneten Erhebung aufspulvern ließ, sofort verraten, verkauft und beschimpft, als die Sache schief ging. Das Abhandeln der unbequem gewordenen Mitbanditen war diesmal nicht möglich. Hätten Hitler und Göring die österreichischen Röhm's und Heines am 26. Juli greifbar gehabt, so würde den österreichischen Standgerichten der Prozeß erspart geblieben sein. So sind für das „dritte Reich“ peinliche Gerichtsverhandlungen nicht zu vermeiden.

Wenige Stunden nach der Beisehung des gemordeten Bundeskanzlers konstituierte sich das neue Kabinett. Die Kabinettsbesetzung läßt erkennen, daß der bisherige antidemokratische, antisozialistische, sozialreaktionäre, schroffe Kurs fortgesetzt werden soll, ebenso entschieden aber die Ausschaltung der Nazis und die Wahrung der Selbständigkeit Oesterreichs. Die Ernennung eines eigenen Ministers für das Auswärtige, das seit Jahren vom Bundeskanzler Dollfuß nebenher betreut wurde, weist auf die erhöhte Bedeutung dieses Ressorts für die österreichische Politik hin.

Nachdem schon seit einigen Tagen ein lebhafter Gedankenaustausch zwischen Wien, Rom, Paris und London stattgefunden hat, darf man annehmen, daß nunmehr die österreichische Politik gegen die bisherigen Einmischungen und Hilfsaktionen des deutschen Nationalsozialismus sich konkretisieren wird.

Die Meinung der Welt über die Regierung in Berlin ist einmütig. Noch einiger als nach dem 30. Juni. Einhellig ist danach auch die politisch und menschlich eifrige Verachtung des blutigen „Führers“, den noch immer Millionen Deutsche anbeten, andere Millionen Deutsche dulden, die Mehrheit der Deutschen allerdings schon ablehnt. In Ausdrücken, die nie zwischen „bestrebenden“ Regierungen und kaum je zwischen Regierungen im Frieden üblich waren, fällt auf Befehl Mussolinis die italienische Presse über den außenpolitischen Stümper in Berlin her. Mussolini hatte seinem Berliner Schüler in Venedig zwei Examensaufgaben gestellt: die Befreiung von den Radikalen in der SA, und die Trennung von dem österreichischen Nationalsozialismus. Das hat Hitler versprochen. Wie er die Aufgabe am 30. Juni und am 25. Juli gelöst hat, das hat Mussolini, so sehr er sich seines eigenen Banditentums erinnern mag, zum Schäumen gebracht. Er läßt eine Armee von Truppen aller Waffen, von Tanks und Geschützen und

Duftgeschwadern an der Grenze von Tirol und von Kärnten aufmarschieren. Dort steht dieses Heer bereit. Nicht für das Niederknien des Aufstandes, mit dem die Bundesregierung allein fertig geworden ist, sondern als drohende Geiste hinter den ultimativen Forderungen, mit denen Berlin nun zu rechnen haben wird.

Wenn Herr von Papen in Wien zugelassen wird, dürfte er sehr bald österreichische Garantie- und Sühneforderungen entgegennehmen müssen, die Ähnlichkeiten mit den Summungen haben werden, die das k. und k. Oesterreich-Ungarn am 24. Juli 1914 dem kleinen Serbien gestellt hat. Starhemberg hat im Rundfunk alle hitlerischen Versprechungen und Phrasen verhöhnt und Taten verlangt. Sicher ist, daß die Auflösung der österreichischen Legion in Bayern, die Aufhebung der Reisepässe durch die 1000-Mark-Gebühr für deutsche Reisende, Garantien für das Aufheben der Rundfunk- und Pressezensur, die feierliche und bindende Verpflichtung verlangt werden wird, sich in österreichische Dinge nicht mehr einzumischen und darüber hinaus wahrscheinlich noch einige anderen Forderungen. Alles in allem: der schmachvolle Verzicht auf die Anschlußbewegung, die in den Zeiten der Weimarer Republik dem Ziele einer friedlichen Verbindung mit Deutsch-Oesterreich nahe war. Alles in allem: eine nationale Niederlage von einer Schmach steht durch Hitler bevor, wie sie selten ein großes Volk hinnehmen mußte. Daß das Deutsche Reich wie irgendein balkanischer Zwergstaat sich behandeln lassen mußte, ist der sichtbare „Erfolg der nationalen Erhebung“.

Starhemberg hat wiederholt erklärt, daß Oesterreich sich diesmal auf keinerlei Kompromisse einlassen werde, und wenn Mussolini seine gesamte Presse schreiben läßt, die Zeit der diplomatischen Demarchen und Verbalnoten sei vorbei, so spricht auch daraus der Wille zur Sicherung Oesterreichs durch eine Demütigung Berlins.

Der 25. Juli hat die Desillusionierung Europas über die Gangsterei in Berlin fortgesetzt, nachdem am 30. Juni schon die Welt hellhörig geworden war. Was man über ein Jahr lang „Emigranten“ und anderen Warnern, die nach der Meinung von Leuten fern vom Schuß „zu bedauerlichen Uebertreibungen“ neigen, nicht glauben wollte, hat sich nun als grausige Tatsache erwiesen. Die beiden deutschen und österreichischen Bluttage haben die bestialische Frage Hitlers auch Schwachsinnigen gezeigt. Für uns war sie seit jeher sichtbar.

Macdonald erlebt den Stimmungsaufbruch gegen seinen Schilling Hitler fern von Geschäften auf dem Lande. Bis zu seiner Abreise haben er und andere führende Engländer sich für die militärische Gleichberechtigung Hitlerdeutschlands eingesetzt. Ein Zugeständnis, das für das demokratisch regierte Deutschland selbstverständlich hätte sein sollen, glaubte die englische Politik auch einer Regierung zubilligen zu sollen, die jetzt in der seriösen Weltpresse als eine Bande von Gangstern, Brandstiftern, Morphimisten und Abenteurern bezeichnet wird. Wird die britische Regierung weiter versuchen, diese nach der allgemeinen Weltmeinung zu jedem Verbrechen fähige Dillingerrei zu einem gleichberechtigten Faktor im Räte der Völker zu erheben? Dagegen haben wir seit jeher als Deutsche zur Ehre und zur Freiheit des deutschen Volkes protestiert, das einmal nach innen und nach außen unter einer zivilisierten Regierung gleiches Recht erlangen wird. Gegen die Gleichberechtigung einer Regierung Hitler jedoch in der Entscheidung über Krieg und Frieden sollte nun alle Welt sich erheben, und es scheint uns, als bestände auch darüber nun Einmütigkeit.

Die europäische Lage kann raschen und ganz friedlichen Klärungen entgegengehen, wenn die Regierungen aus klaren Ereignissen ebenso klare Folgerungen ziehen.

## Die Untersuchung

Wien, 30. Juli. Obwohl das Ergebnis der Untersuchung streng geheim gehalten wird, beschäftigt sich, daß viel mehr Angehörige des Bundesheeres, aktive und ausgedient, als wir in unseren bisherigen Berichten nannten, dabei beteiligt waren. Man spricht von über hundert, und auch von Politiken. Der Kreis der Verdächtigen reicht hinauf in hohe Beamtenkreise. Neben dem Polizeidirektor Steinhäusl sind weitere hohe Polizeibeamte festgenommen worden.

## Kanonen zur „Rettung des Friedens“

### Die Stimmungswoge in Italien

Rom, 30. Juli 1934.

Die italienische Presse, die wohl im Ton etwas ruhiger geworden ist bei der Besprechung der österreichischen Ereignisse, hält nach wie vor an der Uebergangung von Deutschlands Verantwortlichkeit fest.

„Giornale d'Italia“, dem mehrere deutsche Zeitungen zum Vorwurf gemacht hatten, es klage Deutschland an, ohne Beweise für Deutschlands Schuld zu haben, veröffentlicht eine ganze Liste von Tatsachen über die Organisation des österreichischen Nationalsozialismus, den Feldzug des Münchner Senders, die Bewaffnung der österreichischen Rebellen usw., die eine luridbare Anklage gegen Deutschland darstellt. Das italienische Blatt erinnert daran, daß im letzten Februar zwei Deutsche, Walter Meisinger und Gerhard Berger in Triest festgenommen worden seien. Sie hätten zwei Koffer bei sich gehabt, in denen sich 40 Tränengasbomben und eine Anzahl von Maschinenpistolen befanden hätten. Beide hätten gestanden, daß diese gefährlichen Dinge aus München stammten und nach Oesterreich geschickt werden sollten.

Weiter kommentiert die italienische Presse die Ernennung Papens zum deutschen Gesandten nach Wien.

„Tribuna“ steht in dem Brief, mit dem Hitler diese Ernennung befehlte, deutsche Beweise für eine kluge Schwächung des deutschen Reichskanzlers, der so seine Niederlage in Wien anerkennt.

„Corriere Padano“ (Padua) meint, Hitler mache zwei Schwachzüge zugleich, einmal entledigte er sich Papen einer unbeweglichen Persönlichkeit, und dann wolle er Europa Sand in die Augen streuen.“

„Lavoro Sociale“ rechnet mit dem Patriotismus der Katholiken und aller Oesterreicher, die die Kupplermis-

## Bundeskanzler Schuschnigg

### Das neue österreichische Kabinett — Verstärkung des Heimwehr-Einflusses

Wien, 30. Juli. Ähnlich wird gemeldet: Bundespräsident Miklas hat heute morgen 2 Uhr den bisherigen Bundesminister für Unterricht Dr. Kurt Schuschnigg zum Bundeskanzler ernannt und die von dem designierten Bundeskanzler vorgelegte Liste der Mitglieder der neuen Regierung genehmigt. Die Liste der neuen Regierungsglieder lautet: Bundeskanzler: Dr. Kurt Schuschnigg, der gleichzeitig die Bundesministerien für Landesverteidigung, für Unterricht und für Justiz führt; Vizekanzler: Ernst Rüdiger Starhemberg, der gleichzeitig mit der Führung der Angelegenheiten des gesamten Sicherheitswesens betraut wird; Bundesminister Gaon Berger-Waldenegg wird mit der Führung der auswärtigen Angelegenheiten betraut; Bundesminister Major Fey übernimmt zu seiner bisherigen Funktion als Generalstaatskommission die Angelegenheiten der inneren Verwaltung; Bundesminister für Finanzen ist Dr. Karl Buresch; Bundesminister für Handel und Verkehr Fritz Stodinger; Bundesminister für soziale Verwaltung Rodo Krenn; Rädler; Stürmer, dem überdies die Angelegenheiten der bernoständischen Neuordnung zugewiesen werden. Die Besetzung des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft bleibt vorbehalten.

## Der „Führer“ hat so oft gelogen

### — sagt Frankreich

(Von unserem Korrespondenten)

A. Ph. Paris, 30. Juli.

Im Vordergrund aller politischen Betrachtungen stehen hier zwei Dinge, einmal die Frage nach dem wahren Sinn der Berufung Papens auf den Wiener Gesandtenposten, dann die Ungewissheit über Italiens Verhalten, das mit einem etwaigen Einmarsch in Norditalien das österreichische Problem in seinem ganzen Ernst aufrollen würde.

Man findet in der französischen Presse nicht eine einzige Stimme, die Herrn von Papen günstig ist. Man verzeichnet die Tatsache, daß Hitler mit dem diplomatischen Revirement einen neuen Kurs in den deutsch-österreichischen Beziehungen einschlagen will, aber man glaubt nicht daran, daß Hitler wirklich den ehrlichen Willen dazu hat. „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht und wenn er auch die Wahrheit spricht!“ Der „Führer“ hat zu oft gelogen, darum glaubt man überhaupt nicht, daß er jetzt die Wahrheit spricht. Man glaubt ihm nur ein: daß er den europäischen Sturm, der über das „dritte Reich“ dahindrauf, recht gern beschwören möchte, um dann vielleicht mit neuen Methoden das alte Spiel wieder aufzunehmen, das er seit achtzehn Monaten schon mit Oesterreich spielt.

Papen soll ihm die heißen Kaskanen aus dem Feuer holen. Man wundert sich, wie entgegen allen diplomatischem Brauche Hitler vor aller Öffentlichkeit seinen Vizekanzler zum Gesandten in Wien ernennet und dann erst am Ballhausplatz anfragt, ob dieser überhaupt dort als deutscher Vertreter willkommen sei. Man zweifelt nicht daran, daß Papen, aalglatt, wie er nun einmal ist, auch in Wien sich von der lebenswundersamsten Seite zeigen wird, aber man erinnert daran, daß er eigentlich so lange ihn die Öffentlichkeit kennt, immer intrigiert hat; zuerst in Amerika während des Weltkrieges mit Attentaten auf staatliche Gebäude und Brücken, mit deutschem Regierungsgeld gegen die amerikanische Regierung, bei der er akkreditiert war. Man erinnert sich, welche unheilvolle Rolle er am 30. Juli 1932 gespielt hat, als er die Preußenregierung meuchelte und damit Hitler den Weg zur Macht ebnete; man erinnert sich, wie er schließlich auch den Reichskanzler General Schleicher aus dem Wege räumte, um ihn durch Hitler zu ersetzen. Papen ist der Intrigant, so sagt man hier, und man hofft nur eins: daß es ihm nicht gelingen wird, die Oesterreicher durch Redensarten betrunken zu machen.

### Im „Intransigeant“

heißt es, man müsse daran zweifeln, daß Papen einen Verbindungs faktor bilde. Papen sei vor allem ein Deutscher.

### Wird Papen akzeptiert?

#### Eine offene Frage

Wien, 30. Juli. Nachdem das Kabinett Schuschnigg gebildet wurde, das seine Ueberrassungen bringt und die erwartete Verstärkung des Heimwehreinflusses vollzieht, gibt es in Wien noch ein Problem, das die gesamte Öffentlichkeit beschäftigt. Es ist die Frage, ob man den neuen Botschafter und „Kommissar“ Papen annehmen, das heißt, ihm das Akkreditament geben wird. Man will das Akkreditament mit ganz bestimmten Verpflichtungen Hitler-Deutschlands verbinden: Auflösung des österreichischen Rotes, der Organisation nationalsozialistischer Oesterreicher in Deutschland; Auflösung der in Bayern lebenden österreichischen Legion; bindende Verpflichtung, jede Seite durch Radio und Presse für immer einzustellen; bindende Verpflichtung, sich unter gar keinen Umständen mehr in innerösterreichische Dinge einzumischen. Mit anderen Worten: Das „Dritte Reich“ möchte sich vor aller Welt verpflichten, daß es auf den Anschluß für immer verzichtet.

Sehr beachtet werden auch Stimmen aus Rom über die Entsendung Papens. Sie sind durchweg ablehnend. Papen hat hier keine Freunde, weder im Quirinal noch im Vatikan.

Wenn man an seine Tätigkeit in den Vereinigten Staaten während des Weltkrieges denke, dann müsse man sich darüber klar sein, welches Vertrauen man in seine diplomatische Wirksamkeit setzen könne. Aber Hitler habe wohl gemerkt, daß er durch seine Gewaltmethoden nur das Unabhängigkeitsgefühl in Oesterreich gehärtet habe. Nun lasse ihm Papen helfen, auf diplomatischem Wege den Anschluß zu erreichen.

Gallus kommt im gleichen Blatt auf die Kriegsgesichte zu sprechen. Er zweifelt daran, daß Deutschland nicht hart genug sei, um es mit den Mächten im Augenblick aufnehmen zu können. Für Hitler sei das Risiko jetzt zu groß, weil er neben Italien, England, Frankreich auch noch Rußland und die kleine kleine Entente gegen sich haben würde. Ein Arien im gegenwärtigen Augenblick würde Deutschlands Selbstmord gleichkommen. Darum müsse man die Dinge kaltsinnig betrachten und daran denken, daß man hart genug sei, um Hitler Angst einzujagen, selbst aber keine Furcht zu haben brauche.

### Wladimir D'Ormesson

der Leitartikel des „Matin“, äußert alle die Bedenken gegen die Person Papens, die wir einleitend schon erwähnt haben. Aber er legt hinzu, maßvollerweise habe Hitler, als er Papen für Wien bestimmte, eine Dummheit gemacht und den Wolf in den Schafstall verlegt. In unrunder Berührung mit den Oesterreichern, fern von Berlin, nahe Italien, würde sich vielleicht Papen ganz wohl fühlen, da er doch schließlich nicht darauf verzichtet, eine große Rolle zu spielen. Vielleicht werde er bald daran denken, daß das wahre europäische Deutschland sich in Oesterreich befindet und daß Deutschland, wenn es daraus Nutzen ziehen wolle, vor allem mit dem Nationalsozialismus Schluß machen müsse. Auch

### „Journal“

meint, daß Papen wohl jetzt froh sei, fern von Berlin dem Schicksal Röhms entgegen zu können. Man bediene sich anscheinend seiner, um mit dem Vatikan, wo Papen Person Greid sei, wieder in gutes Verhältnis zu kommen.

### Im „Jour“

meint Georges Marcenac, Papen werde in Oesterreich, wenn es geht, eine Politik treiben, die derjenigen entspreche, die er als Saarkommissar getrieben habe: deutsche Politik in nationalsozialistischer Anmahnung, eine Politik, deren Leistung je nach Lage der Dinge schwanken wird zwischen der Parole „Deutsch und Oester“ und „Deutsch trotz Oester“. Das gleiche Blatt gibt auch eine Meldung seines römischen Sonderberichterstatters wieder, worin es heißt, daß gewisse politische Persönlichkeiten in Italien der Ansicht seien, Italien müsse auf eigene Kappe und ohne die anderen Mächte in Oesterreich nach dem Rechte sehen, und es wäre annehmbar, daß eine ähnliche Aktion im Saargebiet unternommen würde.

Der Wiener Sonderberichterstatter des

### „Matin“

Henri de Morab drahtet seinem Blatte, daß Hitlers Schwermut gegenüber Oesterreich gar nicht so überraschend kommt. Schon drei Wochen vor seinem Tode habe Bundeskanzler Dollfuß mit dieser Rdallaktion gerechnet. Er habe davon den diplomatischen Kreisen Kenntnis gegeben. Aber Dollfuß habe dabei natürlich nicht an diese ungewöhnliche Form gedacht, mit der jetzt Hitler diese neue Politik eingeleitet habe.

### „Oeuvre“

erinnert daran, daß Papen bis jetzt eigentlich mit allem, was er begonnen habe, wenn's Glück gehabt habe. Zum Schluß habe er immer Pech gehabt. Wie dem aber auch sei, die Tatsache, daß Papen nun nicht mehr der deutsche Sachwalter im Saargebiet sei, werde kein Bedauern hervorrufen bei dem bedeutungsvollen Teil der Saarbevölkerung, die in ihm den besten Vorkämpfer für den Volksentwurf zu Deutschlands Wanken gesehen habe.

## Bandenführer und Hüh'mensch

### Französisches Urteil über Hitler

(Von unserem Korrespondenten)

Paris, 30. Juli.

Ein bezeichnendes Urteil über Hitler fällt Gallus, der angegebene Leitartikel des „Intransigeant“, in der Sonntagsausgabe dieses Blattes. In einer Betrachtung über Italiens Haltung sagt er unter anderem:

„Deutschland hat aus seine Altäre die allen wilden Götter erhoben, die Menschenopfer verlangen. Hat es geglaubt, daß man sich in Rom für den neuen Kultus begeistern würde? Ja, wie es auch geglaubt hat, daß Hitlers Diktatur Zug um Zug der Mussolinis gleiche. Aber zwischen diesen beiden Männern gibt es einen Abgrund: er trennt den Führer einer großen Nation von einem Bandenführer und den Kulturmenschen von dem Hüh'mensch. Das hat man endlich in Italien gemerkt, und daher rührt die Schwächung der ganzen europäischen Politik.“

## Verschundene Standardenführer Hat Gauleiter Bürkel auch „gesäubert“

Aus Speyer wird uns geschrieben: Seit der Woche nach dem 30. Juni wird der Standardenführer Delobelle in Speyer am Rhein nicht mehr gesehen. Die tollkühnen Gerüchte sind in der Stadt verbreitet und halten sich hartnäckig anrecht. Alle Anschläge in den Betrieben, daß man vor der Verbreitung und Erfindung von Gerüchten warnt, daß Verstecke und Zuversicherungen bekräftigt und der Schuldige strafflos entlassen wird, alle Befehle mit der Ankündigung der Verhaftung der Gerüchtmacher und Verbreiter, sind erfolglos. Delobelle sei in Dachau, wissen die einen, Delobelle sei überhaupt nicht mehr am Leben, erzählen die anderen. Keines der Gerüchte wird dementiert. Es wird nur halbhoftig mitgeteilt: Delobelle sei Beurlaubt, bzw. nach München „berufen“ worden. Delobelle ist jedenfalls nicht mehr in Speyer. Ist Delobelle nicht mehr unter den Lebenden, ist er der Nachsicht seines verlassenen Gauleiters zum Opfer gefallen. Ist er im Konzentrationslager in Dachau, soll ihm die Behandlung widerfahren, die er als Bezirkskommissar bei der nationalen Revolution unserer Genossen angedeihen ließ. Bürkel kann zu seiner Rechtfertigung von Delobelle sagen, daß er wohl ein alter Kämpfer gewesen sei, aber das Leben eines „lächerlichen Affen“ geführt und Unterwürfungen obendrein begangen habe.

Außer Delobelle wird seit der gleichen Zeit der SA-Sturmführer Höber in Speyer vermisst. Auch er soll „beurlaubt“ sein. Höber ist gleich Delobelle. Sogar ein Brief an den Höber ist gleich Delobelle. Sogar ein Brief an den Höber ist gleich Delobelle.

Bürkel kann beiden keine Verschuldigung nachtragen, kämpfte man nicht auch ihm nachweisen kann. Sein Ergebenheitstelegramm an den Führer rechtzeitig ihn. Auch seine Stunde kommt.

## Acht Jahre Zuchthaus

### Für einen 19jährigen Kommunisten

Die „Frankfurter Zeitung“ berichtet: Der 6. Strafsenat des Kammergerichts verhandelte heute gegen einen neunzehnjährigen Kommunisten Johannes Vortades wegen Vergehens gegen das Gesetz zur Gewährleistung des Rechtsfriedens, wegen Vorbereitung zum Hochverrat und wegen Schusswaffenvergehens. Der Angeklagte hatte in Berlin-Neukölln zusammen mit anderen Freunden versucht, den „Rotfrontkämpferbund“ und die „Rote Jungfront“ neu aufzubauen. Außerdem arbeitete der Angeklagte an der Herstellung einer illegalen Zeitschrift mit und noch Anfang 1934 ergriff er in Versammlungen das Wort zu sprechen. Am 12. Februar 1934 wurde Vortades verhaftet: seine Verhaftung erfolgte sehr schwierig, denn als er erkannte, daß er verhaftet werden sollte, schlug er seinen Mantel zurück, zog einen Revolver aus der Hosentasche und legte auf den Kriminalbeamten an. Dem Beamten gelang es jedoch, ihm nach kurzem Handgemenge die Waffe zu entreißen.

Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu acht Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust. In der Begründung betonte der Vorsitzende des Kammergerichts, daß gerade politische Unruhe und Wut auf keinen Fall Entlassungsgründe sein dürfen. Jedem Wirrkopf müsse durch abschreckende Strafe zum Bewußtsein kommen, daß jedes Aufbegehren gegen den heutigen Staat und seine Repräsentanten zwecklos sei und eine strenge Sühne finde.

## Die „alten Kämpfer“

Das Ziel der Sonderaktion in der Arbeitsvermittlung, die alten Kämpfer der NSDAP wieder in Lohn und Brot zu bringen, ist bis zum 1. Mai im wesentlichen erreicht worden. Bei der Durchführung dieser Aktion habe sich, wie Dr. Jängel in der „NS-Sozialpolitik“ erklärt, gezeigt, daß in fast allen Kreisen des deutschen Volkes volles Verständnis für die Lage der alten Kämpfer vorhanden sei. Es komme nur darauf an, sie auf ihren Arbeitsplätzen zu halten. Das Ziel der Sonderaktion sei gewesen, die alten Kämpfer dauernd in das Wirtschaftsleben einzugliedern.

# Der Trierer Bischof gibt Saar-Katholiken die Abstimmung frei!

## 50000 Jung-Katholiken demonstrieren in Saarbrücken — Hochpolitische Aeuerungen des Bischofs Dr. Bornewasser

Die katholische Saarjugend fand sich am Sonntag in Saarbrücken zu einer massiven und imponierenden Kundgebung zusammen, 50000 Menschen marschierten durch die Straßen der Stadt, überweht von zahllosen Fahnen und Emblemen. Es war eine Kundgebung, wie sie der Katholizismus im Saargebiet noch nie erlebt hat.

Dadurch wurde sie aber zu einer Demonstration, die nicht nur dem Glauben galt. Sie erhielt politischen Charakter durch die Tatsache, daß keiner der geistlichen Sprecher versagte, auf die Bedrückungen hinzuweisen, denen die Kirche im „dritten Reich“ ausgesetzt ist. Wir geben einige beachtende Sätze wieder.

Dechant Dr. Schlich: „Die Auffassung, daß der Staat ganz allein die Jugend erziehen kann, lehnen wir ganz entschieden ab... In Zukunft müssen abgeschlossene Verträge auch gehalten werden. Die Unterschrift allein genügt nicht. Es ist notwendig, daß das, was von den Oberen unterschrieben wurde, von den Unteren auch gehalten wird.“

Generalsekretär Clemens, Düsseldorf: „Ein neuer Frühling geht durch die katholische Jugend Deutschlands. Wir glauben nicht an den Sieg des Antichristi. Nie hat die katholische Jugend so gehandelt wie heute. Unsere Aufgabe in Europa ist die, daß wir die Völker aus Nacht wieder zum Licht emporführen. Wohlan denn, so wollen wir freudig sein und freudig hoffend unter dem Banner Christi unseren Kampf um die gute und gerechte Sache weiterführen.“

Solche Sätze ernteten frenetischen Beifall. Die jungen Katholiken wußten, warum es geht. Sie sangen ihre gläubigen Lieder und redeten die Hände hoch zum Schwur.

Von besonderer Bedeutung war die Ansprache des Trierer Bischofs Dr. Bornewasser. Er sprach zunächst die Selbstverständlichkeit aus, daß er sich nicht mit einem bestimmten katholischen Blatt im Saargebiet identifiziere. Aber diese Sätze hatten mit der Stellung des Bischofs zu den Saarproblemen nichts zu tun. Der Trierer Bischof, zu dessen Diözese das Saargebiet gehört, muß bei allen Kundgebungen, die nicht auf rein religiösem Gebiete liegen, besondere Vorsicht walten lassen. Aber Sätze wie die folgenden sind kaum zu mißdeuten:

Hat das, was ich jetzt sagte, mit Politik oder gar mit Abstimmung was zu tun? Niemals! Wenn Deutschlands Regierung und Frankreichs Regierung sich in Genf versprochen und verpflichtet haben, keinen Druck und keinen Einfluß auf die Abstimmung auszuüben, so gilt das noch mehr für den Bischof. Der Hochw. Bischof von Speyer und ich von Trier, wir sind Bischöfe für das Reich der Seelen, wir sind Bischöfe für alle katholischen Saarländer, wie es auch unsere Priester in kleineren Kreisen sind und sein müssen.

Diese Sätze bedeuten, daß der Bischof von Trier den katholischen Saarländern in ihrer Abstimmungsentscheidung freie Hand läßt. Der Kirchenfürst, der unter dem Druck einer schweren Verantwortung steht und als Bischof auf deutschem Boden in seiner Entscheidung gar nicht frei ist, kann sich kaum deutlicher ausdrücken.

Nach seiner Rede wurde ein Telegramm an den Reichspräsidenten und an den Papst gerichtet. Nicht an Hitler. Das war ein stilles, aber deutliches Bekenntnis, umso mehr, als nachher in einer Trauerkundgebung des schänlich ermordeten Reichsführers der deutschen Jugendkraft, Adal-

bert Probst, gedacht wurde. Zu seiner Ehre sprach die Menge ein Vaterunser.

Ein Satz aus der Rede des Bischofs Bornewasser: „Ihr Brüder steht fest im Glauben. Moderne falsche Propheten rütteln an den Grundlagen unseres Glaubens. Sie kämpfen gegen die geheiligte Person Jesus Christus. Sie kämpfen wider unsere heilige Mutter, die Kirche.“

## Katholischer Selbstmord?

### Die Wandlung

(Von unserem Korrespondenten)

Wie viele französische Zeitungen in der letzten Zeit, so beschäftigt sich jetzt auch der „Figaro“ mit der Wandlung, die man neuerdings in den katholischen Kreisen an der Saar in ihrer Einstellung zu Hitler feststellen kann. Gelegenheit dazu gibt dem Blatt die Rede, die der Führer der „Deutschen Front“ Pirro kürzlich in Kaiserlautern gehalten hat. Es versteht sich durchaus, daß die saarländischen Katholiken keine Zeit haben, Selbstmord zu begehen, indem sie für die Rückgliederung der Saar an das „dritte Reich“ sich einlassen lassen. Das Blatt meint, Herr Pirro hat über die Saar Katholiken sei verständlich, weil diese ja jetzt sogar mit dem Heiligen Stuhl in Rom in Verbindung treten wollten, ohne sich dazu wie bisher nationalsozialistischer Geistlicher Würdenträger aus Hitlerdeutschland zu bedienen.

## Machts-Netze geht weiter

### Offene Verhöhnung der Regierungskommission

In ihren amtlichen Mitteilungen zum Attentat auf den Kommissar Machts, den obersten Exekutivbeamten der Saarbrücker Polizei, erklärte die Regierungskommission des Saargebiets wiederholt sehr energisch, daß sie bei Fortsetzung der Hege gegen den Beamten zu den „schärfsten Maßnahmen“ greifen würde.

Diese Drohung scheint nicht sehr zu schrecken. Am Montagmorgen wird der provokatorische Feldzug gegen Machts in der „Deutschen Front“ womöglich noch verschärft fortgesetzt. Unter anderem schreibt das Blatt:

„Mit der Machtsverhaftung des Nationalsozialismus verschwand Machts im Ausland und tauchte dann als Emigrant im Saarland auf. Hier wurde er von der Regierungskommission in den Polizeidienst eingestellt und ist nun Polizeikommissar und Leiter der Polizeiinspektion Saarbrücken.“

Wir haben uns an zuständigen Stelle erkundigt. Das Ergebnis der Information lautete: Machts ist nach seiner Amtsenthebung durch das „dritte Reich“ niemals im Auslande gewesen. Seine Berufung durch die Regierungskommission erfolgte nach seiner Wohnung in Berlin-Tempelhof. Als er sich nach seiner Ernennung keine Möbel nach Saarbrücken kommen lassen wollte, wurden sie von der Gestapo beschlagnahmt. Das ist die „Emigration“ von Machts.

Die lange will sich die Regierungskommission eigentlich noch verhöhnen lassen? Will sie erst ein zweites Attentat abwarten, ehe sie die angekündigten „schärfsten Maßnahmen“ ergreift?

# Der Studentenkrawall in Göttingen

## „Ueber 50 Jahre sind verflissen“

b. b. In Göttingen ist in der vorigen Woche ein folgenschwerer Streit zwischen den alten studentischen Verbindungen und dem Nationalsozialistischen Studentenbund ausgebrochen, da es die farbentragenden Verbindungen ablehnten, sich von den hundertzwanzigprozentigen Nazistudenten majorisieren zu lassen.

Am Mittwoch der vorigen Woche kamen die Streitigkeiten zum offenen Ausbruch. Die Korporationen riefen zu einer großen Demonstration auf dem Marktplatz auf, die in vollem Maße vor sich gehen sollte. Der Nationalsozialistische Studentenbund verbot die Teilnahme. Die Nationalsozialistische Hitlerjugend diese Demonstration zu vereiteln und ging zu Tätlichkeiten über. Daraufhin besetzten ungefähr tausend Korporationsstudenten die Räume des Göttinger Ratskellers. Dort wurden sie von den Nationalsozialisten belagert. Es kam zu schweren Ausschreitungen. Schließlich griff die Polizei ein und vertrieb die Nazistudenten mit Gummiknüppel und Wasserstrahl aus dem Marktplatz.

Da sich die Krawalle in den nächsten Tagen fortsetzten, wurden eine große Anzahl farbentragender Studenten verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert. Diese Maßnahme hat viel ins Feuer gegossen. Es ist nicht anzunehmen, daß die Heiberleben in Kürze aufhören werden.

Veider war es uns nicht möglich, näheres über die Entstehung der Krawalle zu erfahren. Nur soviel steht fest, daß sich weite Kreise innerhalb der deutschen Studentenschaft gegen die öde Gleichschalterei und gegen die Herrschaft des Mobs an den Universitäten zu regen beginnen. Daß sie das unter den selben Farben tun, unter denen sie im vorigen Jahrhundert schon einmal in Opposition gegen eine übermäßige Staatsgewalt standen, wirft ein interessantes Licht auf die innere Verfassung der Angehörigen farbentragender Verbindungen.

Die gleichgeschaltete Presse war übrigens in der gleichen unangenehmen Lage wie wir. Ach sie hat nichts erfahren können und berichtet diese Tatsache sogar noch öffentlich. Vor uns liegt die „Braunschweigische Landeszeitung“ vom 15. Juli, in der es heißt:

„Es sind weit über 50 Jahre verflissen, seit in Göttingen durch Studenten die öffentliche Ruhe und Sicher-

heit gestört worden ist... Es war gewiß kein schönes Bild, als die Studenten in Couleur unter Polizeibedeckung an die Tür des Gefängnisses geführt wurden... Die Ursache, die zu dieser Maßnahme geführt hat, ist in ihren Einzelheiten nicht bekannt geworden, die Annahme der farbentragenden Verbindungen, daß ihnen die Farben genommen werden sollten, ist jedenfalls nicht allein der Grund zu den Unruhen, vielmehr scheinen mehr oder weniger politische Dinge in die leidige Angelegenheit hineinzuspielen... Wie gesagt, was eigentlich vorhergegangen ist, ist nicht recht bekannt geworden, es wird auch vorläufig nicht bekannt werden.“

Während ist das Bemühen dieser gleichgeschalteten Gazette, die Angelegenheit zu gattellisieren. Während es eingangs des Berichtes heißt, daß in Göttingen seit 50 Jahren solche Vorgänge nicht mehr geschehen seien, sagt der Berichterstatter einige Zeilen später:

„Eine besondere Unruhe in der Bevölkerung haben die Vorgänge übrigens entgegen anderslautenden Nachrichten keineswegs hervorgerufen, weil man ja an solche Dinge gewöhnt ist...“

Das ist ja interessant! Seit wann ist man wohl in Göttingen solche Dinge gewöhnt geworden? Etwa seit dem 30. Januar 1933? Denn vorher hat ja nach dem Zeugnis des gleichen Schreibers in Göttingen 50 Jahre Ruhe und Sicherheit geherrscht.

Von Wichtigkeit ist in diesem Zusammenhang folgender Bericht:

„Auffällig ist, daß gegenwärtig außerordentlich viele Studenten in den Straßen der Stadt zu beobachten sind, die mit gewisser Abfälligkeit ihre Farben zeigen, und am letzten Mittwoch sind im Gegensatz zur letzten Zeit die farbentragenden Studenten in überaus großer Zahl mit wehenden Korporationsfahnen nach Mariaspring gefahren.“

Von anderer Seite erfahren wir dazu, daß dieser Auszug nach Mariaspring durchaus demonstrativen Charakter getragen habe. Neben dem Abgehen der alten Burschenschaftslieder seien eine Reihe von Ansprachen gehalten worden, in denen man der sieben Göttinger Professoren gedacht habe, die 1897 gegen die Obrigkeit rebellierten und wegen ihrer Ueberzeugung vom damaligen Reichshaber verurteilt worden seien.

Es handelt sich bei diesen Professoren um die Gebrüder Grimm, ferner um Dahlmann, Ewald, Albrecht, Gervinus und Weber, die im Jahre 1897 gegen den hannoverschen Verfassungsbruch protestierten.

Der Rektor der Universität Göttingen hat eine strenge disziplinarische Untersuchung angeordnet, auf deren Ausgang man um so gespannter sein kann, als die Korporationsstudenten fest entschlossen sind, keinerlei Maßregelungen oder Ungerechtigkeiten zu dulden.

Die Hitlerjugend hat zu den Vorfällen einen Aufruf herausgegeben, in dem gesagt wird:

„Wir bekämpfen den Geist der alten Korporationen durch unsere innere revolutionäre Haltung, nicht aber durch lächerliche Demonstrationen!“

Mit dieser Auslassung verliert die Leitung der Hitlerjugend von den Drahtziehern im Nationalsozialistischen Studentenbund abzurücken, weil deren Vorgehen überall in der Öffentlichkeit verurteilt wird.

Der „Führer“ der Studentenschaft hat folgende Erklärung herausgegeben:

„Die letzten Unruhen waren zum großen Teil (!) darauf zurückzuführen, daß die Korporationsstudenten annahmen, in Kürze würden ihre Farben verboten. Dazu sei bemerkt, daß weder die Reichsführung noch die Göttinger Studenten jemals daran denken, das Farbentragen zu verbieten. Alle anderen Vorfälle werden mit besonderer Frage nach der Schuld oder nach irgendwelchen Provokationen (!) restlos aufgeföhrt werden. Es ist darum auf keiner Seite mehr Grund zur Beunruhigung gegeben. Die gesamte Göttinger Studentenschaft verhält sich diszipliniert. Radikalistische Elemente können nur Unheil anrichten. Aufklärend sei noch bemerkt, daß von den verhafteten Studenten keiner der Verbindung Palatia oder der Burschenschaft Brunsviga angehört.“

Das sind so die ersten Keuferungen retrogener deutscher Jugend. Es wird eine Zeit kommen, in der es mit Demonstrationen nach Mariaspring und Ratskellerfahnen nicht abgehen wird.

Nachträglich erfahren wir, daß die Leitung der Göttinger Studentenschaft und das Rektorat der Universität die Verbindungen Brunsviga und Palatia vorläufig suspendiert und durch öffentlichen Aufschlag gerügt haben. Ferner hat die Polizeibehörde alle Ansammlungen auf den öffentlichen Straßen und Plätzen Göttingens verboten. Gegen zehn der verhafteten Studenten ist ein Verfahren wegen Aufruhrs und Landfriedensbruchs eröffnet worden.

# Das verzweifelte Hamburg

## Ein Reisebericht für die „Deutsche Freiheit“

### Am Ende der Illusionen

In diesem ungläubigen Nazistromwahn ist die Stimmung in allen Ständen und Schichten gereizt und kritisch geworden. Der erzwungene Schanmschlagerei der Zeitungen wurde man derart überdrüssig, daß der spontan einsetzende doch anhaltende Vektortrieb mehrere Zeitungen auch hier vernichtete. Dagegen kauft man deutschsprachige Auslandszeitungen an allen Stockböden, nicht nur in der inneren Stadt, sondern auch in den vorörtlichen Arbeiterquartieren.

Ein ehemals Deutschnationaler erklärte mir offen: „Wenn schon mehrere alte Zeitungen durch Goebbels-Befehle zerstört werden, so sollte man doch wenigstens erwarten können, daß die nationalsozialistische Partelpresse etwas zu bieten hat. Aber das partei-amibliche „Hamburger Tageblatt“ erinnert in seinem fatalen Niveau an unerschöpfliche Lokalblätter pruanischer Hafenstädte. Das bietet man uns. Hausknechtdeutsch gefüllt hier zu einer derartig niedrigen Einschätzung des Volkstribunes, daß man nicht weiß, ob man eudori sein oder schünzeln soll.“

Nun, außer SA-Bräuten und Kleinbürgerern macht dieses Konjunkturalwesen wohl keinem noch ernsthaft etwas vor. Mag es noch so unerfahrener von wahren Arbeitern berichten oder von dem riesigen Aufschwung des Schneidergewerbes durch Uniform- und Festanzugaufträge, es ist nicht zu verhindern, daß die Menschen miteinander reden und ihr Teil sich denken.

Müller, Meier und Schulz müssen zwar Festanzüge betreiben, dadurch jedoch sind sie gezwungen auf den längst geplanten Sonntagsausflug zu verzichten. Sie bedauern das laut beim Friseur, laut am Stammtisch und so weiß die ganze Stadt plötzlich was „Zufahrt“ praktisch bedeutet.

Das „Tageblatt“ brachte zum 21. März — zur Eröffnung der Arbeitsschlacht — pompos die Meldung vom Bau eines (!) 16 000 Tonnen-Dampfers, der jetzt begonnen wurde. Die ganze Stadt aber weiß, an diesem „Kisten“ wurden schon seit dem Herbst wenige Mann in Arbeit gehalten. Minister Klumpfuß, der als Propagandachef die Arbeitsschlacht siegfriedhaft schlagen soll, kann fatalerweise das Denken, Reden und Handeln im Volk nicht ausschalten. Viertel Nummer ihm das wohl nicht. Keuherliches Gleichschalten nicht erfahrungsgemäß gar nicht; nicht was die Zeitungen, sondern was seine Vadenklasse dem Gleichschaltmann sagt, das formt seine Ansichten. Wie leer die träber vollen Reklamant, Kaufhäuser und Eisenbahnhöfe sind, und tausend ähnliche Anhaltspunkte, die werden dem Unterjunker der Situation zum Barometer, nach dem sein Unternehmungskünstlich röhrt.

So ist zum Beispiel die weltbekannte große Gaststätte am Jungfernstieg, der „Alte Pavillon“ zwar noch heute fast täglich gut besucht, aber wenn entgeht es, daß vornehm nur noch Kellner und Kapelle tun? Seitdem dieses Unternehmen seine Preise den Massenfesten ausgleichen mußte, um der Pleite zu entgehen, seitdem sitzen auch hier die einlamen, doch lächelnd einladenden Damen, Was früher — wilde agost — unendlich war. Diese Tasse Kaffee kostet 25 Pfennige! Das marmorne Dieber-Kassette am Hauptbahnhof ist an den Folgen der „nationalen Erhebung“ bereits verendet und mit ihm diverse andere.

Diese kleinen Angelegenheiten mögen die in Jahrhunderten denkenden völkischen Geister übergehen; volkswirtschaftlich betrachtet, mögen sie von untergeordneter Bedeutung sein, aber volkswirtschaftlich sind sie von geradezu verheerender Wirkung. „Mittel Hitler“ rann man.

„St. Pauli liegt in Agonie“, sagte man mir, ich glaube es nicht. Nun sehe ich es selbst: die Reeperbahn lade und leer, Bettler statt Betrieb, Radel von Straßenmädchen in angstvoller Aufdringlichkeit: „Zahle, was Du kannst“. Die Gales leer, die Tanzlokale bis auf wenige leer, Tanzmädchen mit frampftem Vaheln hoffen auf Wähe, die Geld bringen sollen. In der Bergungsgasse „Große Freiheit“ nebenan in Altona wandere ich durch die Lokale, Waagere Kluft bei leerem Tanzparkett. Bitterer Existenzkampf, Existenzkampf.

Seitdem im Staatlichen Schauspielhaus vor der Gamont-Operette das Horst-Wessel-Vied stien, fühlte man sich auch hier angeekelt. Theater-Vielbesuche der Beamten jedoch machen das Haus nicht voll. In den Kinos sollen auch hier die Hitlerreden und Paraden an primitiver Stelle des Publikums vorüberziehen. So berichtet man mir, und hat hinzu, was ich bereits erlährt: eine Wochenchau zeigte Göring in

seiner neuen Uniform. Belustigte Stimmung soll immer wieder überall das Ergebnis gewesen, im Passage-Theater in der Königsbergerstraße aber soll man einmal in schallendes Gelächter ausgebrochen sein — ein Witz aus dem Dunkel hatte geäußert.

„Göring-Witze verbreitet man ungeniert“, erklärte man mir von verschiedenen Seiten. Warum soll ich das nicht glauben? Im ganzen Reich, in allen Schichten, auch bei den gemiedenen Nazis selbst! (spottet man über „Minister Feuersbrunn“). An alle Gelegenheiten hetzt sich der belächelte Hohn. Notwendigkeit der Erbitterung.

In der Hauptstraße Steindamm, auf der der autorisierende Statthalter seinen ersten Toten hinterließ, ist ein vor Kassenleere rafen gewordenen Bekantantur auf die Idee verfallen, einen baumlangen Portier als bärenfell-bekleideten Germanen mit Schild und Speer vor sein Vokal zu stellen.

Der Erfolg war verblüffend: alles kannte, und man dachte nicht schlecht. Da verbot ihm eine Rastinzanz das falsche Verhalten der nationalen Erhebung. Der Germane verschwand, doch der Spott enthielt. Göring habe hier nächstherweise Infanterie die Strahnenmadel inspiert, — so redete man nun — als er aber den Germanen zu Gesicht bekommen, da habe er vor Beerdigung gemeint. Man mußte die Germanenuniform — ihm schenken. In einem Kaiserfalon beformte ich folgendes erzählt: Göring verlangt von seinem Chauffeur den neuesten Witz zu hören, der über ihn in dem niederen Volke umgebe. Der leat los: Man sage, die Glöde des Reichspräsidenten werde nun abgehafft, weil Göring mit den Orden raffen will. Darauf tobt Göring ihrredenerregend, bedroht den Chauffeur mit drei Jahren Kasse, aber bekennt sich plötzlich und benut die Situation zur Erpressung. Er werde ihn amnestieren, wenn er ihm jetzt rechts alles erzähle, was das niedere Volk über ihn sagt. Doch untertänig-zerknirscht bittet der Chauffeur um Kasse, denn das dauere doch wenigstens nur drei Jahre.

Hohnloschen, Spott und Witz sollen die siebrige Gegenwart erträglicher machen. Die erbitterte Stimmung hier fand bereits in der November-Wahl ihren Ausdruck, als Hamburg mit 16,1 Prozent „ungültiger“ Stimmen Herrn Hitler auswählte, bei 7,5 Prozent im Reichsdurchschnitt.

### Rot sind sie

Wenn man sieht, wie vier ehrenbedolchte Nazi-Herren breit und frech in einer Reihe dahinschreiten, wie die Passanten ihnen ausweichen, stumm einen Blick ihnen nachwerfen; oder wenn man — wie ich in der Hauptverkehrszeit am Köhingsmarkt stand — zufällig Jenge werde, wie ein höchst elegantes Nazi-Auto vor einem Passanten-Übergang stoppen muß, wie die Menschen langsam vor dem Wagen die Straße kreuzen, ironisch-satte Blide auf die beiden SA-Offiziere werfen, die hochmäßig geradbraun ins Leere starren, wie auf dem Fußsteig Arbeitlose sich ansammeln, Hände in den Taschen, schweigend wer weiß was denken, wie alles dem schart davonschreitenden Wagen nachharrt, bis der Baum sich löst — wer das sieht, der weiß Versteht, welches Maß Sprengstoff die Stimmung bereits enthält, und was eine leise Vorahnung bekommen, wie hochnotpeinlich die gelobte Volksgemeinschaft den Herren von Heute noch einmal werden kann. Was es solche Beengungen nicht schon einmal vor kaum amanzia Jahren in Belgien? War nicht solche Stimmung kurz vorher in Javern gewesen?

So mag es hier in Hamburg zur Zeit der französischen Besatzung ausgesehen haben, so in den Niederlanden unter Herzog Alba, als Gamont so zum Tode schritt, wie heute auch hier in Hamburg so mancher Freiheitskämpfer.

Das Regime hat sich zwar eingeklinkt und verstanden, hat gleichgültigkeit und terrorisiert jeden Einzelnen, aber es wird die Straße immer noch fetter schnüren müssen; denn obwohl es weiß, daß jeden, ob Arbeiter, Bauer oder Bürger gerade das rebellisch macht, bleibt ihm doch keine Wahl, es muß auf die Ketten, es muß auf den Henker vertrauen. Weil ihm das Volk nicht vertraut.

Der Eroberer weiß, er hat trotz der Macht nicht das Volk. Ob seine Forderung ihm berichtet haben, daß auch hier in den norddeutschen Provinzen seine Anhänger bereits derart gemindert werden, daß sie sich hinwegzusehnen fahlen und mehr und mehr aus die e im Notiz zusammenhalten und Privat-Klauen, „Aufsein der Anhalteligen“ bilden? Das zum Kerger der Gastwirte die Wähe verstimmen, unaufrichtig zählen und gehen, wenn ihnen als Nazi bekannte Nachbarn eintreten?

## Deutschland verschleudert Getreide im Ausland

Die ungewöhnlich ungünstige Ernte hat in Deutschland bekanntlich zu Zwangsmaßnahmen in der Getreidewirtschaft geführt. Die Lebensmittelversorgung der deutschen Bevölkerung scheint ernsthaft bedroht und hat bereits zu erheblichen Preissteigerungen geführt. Herr Schacht hat sich daher durch Vermittlung seines Freundes Montague Norman, des Präsidenten der Bank von England, um einen erheblichen Warenkredit in den USA, bemüht, der zur Lieferung von Rohstoffen und Lebensmitteln nach Deutschland benützt werden soll.

Infolge dieser Lage war folgende Meldung sehr merkwürdig, die vor kurzem in einem Teil der deutschen Presse auftauchte. Danach soll angeblich die I. G. Farben in Holland und England rumänisches Getreide billiger angeboten haben als es dem Ursprungsland möglich war. Die rumänische Regierung sollte daher gegen diese Schleuderkonkurrenz protestiert haben.

Die Verbindung der I. G. Farben mit Getreideverkäufen machte diese Nachricht noch schlechter. Der Budapest Korrespondent der Wiener Finanzzeitung „Die Börse“ bringt jetzt jedoch eine Bestätigung für diese Getreide-Schleuderverkäufe, indem er schreibt:

„Nun steht das „dritte Reich“ in Devisen vis a vis de rien und führt eine Handelspolitik, die sicherlich nicht gewollt, aber im Endergebnis doch an den fraudulösen Schuldner erinnert, der Waren zusammenkauft und diese tief unter

Rationalsozialisten, Mitläufer aus Angst: genannt „Bördernde Mitglieder“, Anbeter Hitlers und gewiss nicht weniger von diesen allen gibt es, aber wenn auch selbst außer dieser noch manche andere hörige Dilettanten Wundertäter von dem falschen Messias erwarten — vielleicht in der dümmsten Ahnung, daß eben nur noch Wunder das Chaos verhindern können — so beginnt doch mehr und mehr die Opposition der Massen Formen anzunehmen, die der Fremdherrschaft ernsthaft zu denken geben.

Alarmierend wirkt vor allem, daß die düftere Opposition nicht allein gegen die unerträglichen Verhältnisse, sondern einheimlich gerichtet ist gegen das Terror-Regime selbst.

Trotzdem diese allgemeine Oppositions-Stimmung inhaltlich je nach Klasse, Stand und Interessen verschieden ist. Wer ehemals geprahlt hatte, man müsse den Nazis eine Chance gönnen, schlimmer könne es nicht werden, wer Kleinbürger-stolz seinen Doh gegen die Arbeiterklasse dokumentieren wollte und mit der Redensart: so kann es nicht weitergehen, Nazi gewählt, und dieser Sorte damit zur Nacht verhoffen hat, dessen Stimmungsinhalt muß heute begreiflicherweise anderer Art sein, als der der Arbeiterklasse. Der Arbeiter wundert sich über nichts was geschieht, denn er hat nie etwas anderes erwartet. So braucht er nicht erst durch tägliche Enttäuschungen zur Bekannung gezwungen zu werden, welchen Prozeß der Kleinbürger heute langsam und widerwillig durchmachen muß. Die Stimmung der Arbeiterklasse in Hamburg ist hart und entschlossen. Ich stand am Baumwall, wo aus dem Hofengebiet die Arbeitermassen zurückströmten in die Stadt. Ihre Mienen sprachen von verhaltenem Doh, Mut und Verachtung. Vor dem Arbeitsamt unter Arbeitlosen stand ich, war in den Arbeiterquartieren, war mit Genossen zusammen. Not had se, Das zu lagen genügt.

### Wo gärt es eigentlich nicht?

Auf einer ADO-Versammlung beschwerten sich einige Arbeiter, während der Arbeit vom Antreiber stets mit dem Dittlergruß belästigt zu werden. Der Versammlungsleiter dachte ihnen eine goldene Brücke zum Rückzug. Sie traten ihn nicht an. Sie ließen sich aus der Versammlung heraus verhaften. — Kaufmann, der Urkundenfälscher und Statthalter sprach am 21. März zur Eröffnung der Arbeitsschlacht in den Werk-Betrieben von Blohm u. Vogt Nieter, Stemmer und Bohrer beschlossen, der Rede geschloffen fernzubleiben. Die Wirkung auf die Belegschaft — jetzt 4000 Mann — war durchschlagend: schäumungsweise 2500 bis 3000 Mann demonstrierten durch Abwesenheit. So berichteten mir zwei einander unbekannt Genossen.

In endloser Folge ließen sich diese kleinen Alltagsdinge berichten, jedes an sich zwar unbedeutend — bedeutsam aber in ihrer psychologischen Wirksamkeit. Oben sitzen wir Beamten in den Amtsstuben, sind oft überlastet, wissen das aufgeschwungene höhere Arbeitspensum nicht zu bewältigen und leben unten auf der Straße unter abgebauten Kollegen stehen, der nichts als arbeiten will. Dabei werde einer nicht wilst!

### Wo gärt es eigentlich nicht? Es gärt überall.

Die Zeiten „schlimmer kanns nicht werden“ sind einem Zustand brütender Verzweiflung gewichen, in dem man heute Wunder erhofft und morgen das Schlimmste befürchtet. Verzweifelt, aber machtlos beginnt man zu erkennen, daß irgend eine Katastrophe herannahet. Jeder fühlt es, keiner vermag seine Vorahnung zu ignorieren. Das geht aus allem hervor.

Verzweifelte Exporteur-Kreise, verzweifelter Mittelstand, verzweifelte Arbeitlose und — das Gefährlichste: verzweifelte Frauen einer wortfarg-abwartenden, klaffen bewachten Arbeiterschaft.

„Mögen sie lassen, wenn sie nur fürchten!“ Nach solcher Weisheit möge Herr Hitler auf Hilfe und Helfer vertrauen, wo es in allen Schichten des Volkes gärt, wo in gemeinsamer bitterer Not eine Volksgemeinschaft sich kristallisiert, die nichts zu verlieren hat als Hitlerfeindschaft.

So viel ist heute bereits gewiß: Ein Termin liegt in unserer Zukunft, unabwendbar: der Zusammenbruch des „dritten Reiches“.

Offen steht nur die Frage, ob vor dem geplanten Friede oder darin. Hier im roten Hamburg wurde mir wieder die Auffassung bekräftigt, nicht die Arbeiterklasse allein, sondern das Volk, das ganze, verzweifelte, ausgeplünderte Volk wird sich erheben unter Führung der kämpfenden Arbeiterklasse.

Robert Roder.

## Anno 17

### Keine reinen Wollstoffe mehr

In Hitler-Deutschland werden wegen Rohstoffmangels keine reinen Wollstoffe und Wolleweben mehr angefertigt, vielmehr muß in diese ein bestimmtes Quantum „Witra“ einwebt werden, eine aus Holzfasern fabrizierte Kunstwolle.

Die Stoffe werden dadurch minderwertig. Im Gebrauch verhält sich Witra sich viel rascher ab als echte Wolle. Der Witra-Raden reißt sehr bald, wird durch den Schweiß sehr viel stärker angegriffen und zertrissen als Wolle. Witra ist nicht behändig gegen Käse, wird durch Waschen spröde und hart wie Holzboar. Außerdem nehmen die Witrastäden beim Färben der Stoffe leicht eine andere Färbung an als die Wolläden, worunter das äußere Ansehen der Erzeugnisse vielfach leidet.

Wollen Sie Witra-Romisch statt Wolle tragen? — Dann stimmen Sie für Hitler!

## Deutsche Konfektionsfirmen in England

20 große Berliner Konfektionsfirmen errichten Filialen in England. Als Grund wird angegeben, daß England immer ein starker Käufer, speziell für Damenkleider und Damenmäntel gewesen sei und daß die englischen Zolltarife Schwierigkeiten böten. Außerdem seien auch noch „andere Gründe“ maßgebend gewesen. Daß diese anderen Gründe direkt und indirekt mit dem „dritten Reich“ zusammenhängen, versteht sich von selbst. Trotz des Widerstandes der englischen Konkurrenz ist die englische Genehmigung erfolgt, wobei als Bedingung gestellt wurde, daß die Betriebe sich überwiegend in Lancashire niederlassen müssen, um der dortigen Arbeitslosigkeit zu steuern. Auch von deutscher Seite lagen große Bedenken vor, und zwar wegen des Devisenausfalls. Es wurden gleichfalls eine Reihe von Bedingungen aufgestellt, deren Ausführung durch einen Treuhänder überwacht wird. Danach müssen die deutschen

Betriebe aufrechterhalten werden und dürfen keine Entlassungen vornehmen, der Export muß aus den Hauptbetrieben erfolgen, während die englischen Filialen nur das Empire beliefern dürfen, die Stoffe und Zutaten müssen zu 50 Prozent deutschen Ursprungs sein, und irgendwelche sonstigen Kapitaltransferierungen sind untersagt.

### Textilmesse abgesagt

Die übliche Textiltagesmesse, die „Königsberger Weiße Woche“, ist auf Beschluß der Textilwarenhändler Ostpreußens wegen der zunehmenden Rohstoffknappheit abgesagt worden.

# Die Stunden vor dem Kanzlerpalais

## Tatsachenbericht aus Wien

Folgender Bericht über die Vorgänge in und vor dem Wiener Kanzlerpalais liegt uns vor:  
Vor dem Bundeskanzlerpalais auf dem Ballhausplatz hatten zunächst Schutzkorps und Helmwehrrabatten in den Hofen gestanden, worauf im Laufe des Nachmittags vier Tausend in Stellung gebracht wurden. Die Absperrung des Hofes in weitem Umkreis besorgte Polizeimannschaft. Man hörte nur aus den Verhandlungen, die telefonisch eingeleitet worden waren, bis plötzlich Minister Fey unter Begleitung mehrerer Putzfrauen auf dem Balkon des Bundeskanzleramtes erschien und nach dem Gesandten Dr. Mintelen verlangte. Als ihm bedeutet wurde, daß Dr. Mintelen nicht aufstehen sei, zog er sich wieder zurück, um bald darauf wieder auf dem Balkon zu erscheinen, um dem unten Stehenden durch Zeichen anzudeuten, sie mögen näher kommen. Dann rief er: „Ich komme hinunter!“ Als er die erkanteten Gesichter der Soldaten sah, sagte er hinzu: „Wir kommen hinaus!“ Unten konnte man sich zunächst den Sinn der Worte nicht erklären und glaubte, daß die Terroristen abgehen wollten. Die Tausend der Polizei wurden in Aufstellung gebracht, und die Besatzung verließ die Fahrzeuge.

Zwanzig Minuten Frist  
Mittlerweile erschienen Minister Neuhäbler, Stürmer und Staatssekretär für Heereswesen General Zehner. Bald darauf kam Minister Fey wieder auf den Balkon und verlangte nach dem Polizeihauptmann Hofrat Schall. In diesem Augenblick rief Minister Neuhäbler: „Stürmer zum Balkon hinaus! Ich habe im Namen der Bundesregierung folgendes zu sagen: Wenn das Bundeskanzleramt auf dem Ballhausplatz geräumt wird, geben wir allen freien Abzug und auch die Gelegenheit, ungehindert über die Grenze zu kommen. Sollte dies nicht der Fall sein, wird das Bundeskanzleramt mit Gewalt genommen. In zwanzig Minuten wird geklärt!“

Unter den Anwesenden entstand daraufhin großer Lärm. Man rief aus den Reihen hinauf: „Zur untern Freitreppe!“ Minister Neuhäbler-Stürmer bemerkte hierzu: „Wenn Ihr dem Fey ein Paar Krümmler, kommt kein Mensch lebend aus dem Hause!“

Eine Fristverlängerung  
Nun zog sich Minister Neuhäbler-Stürmer mit dem Staatssekretär Zehner und den andern anwesenden Polizeifunktionären in die Wachstube Hofburg zurück, und hier wurde beraten, wie man die Besetzung des Bundeskanzleramtes am besten durchführen kann.

Um 6.10 Uhr erschien Minister Fey wieder auf dem Balkon, und verlangte auch Minister Neuhäbler, Fey ersuchte ihn mit ernstem Gesicht um eine Verlängerung der Frist bis 7 Uhr. Minister Neuhäbler erwiderte: bis 7 Uhr? Das machen wir nicht. Nur bis halb sieben Uhr. Ich lade noch einmal und verbürge mich mit meinem Soldatenwort für freies Geleit bis zur deutschen Grenze.

Dies scheint nun nicht genau verstanden worden zu sein. Fey rief vom Balkon herab: Sie fragen, ob sofortiger Abtransport erfolgt.

Neuhäbler: Ja.  
Fey: Sie fragen weiter, was man ihnen für Bedeckung neben wird? Polizei?  
Neuhäbler, der auf diese Frage nicht vorbereitet war, blickt im Kreise umher.  
Inzwischen ruft wieder Fey: Sie verlangen militärische Bedeckung!  
Neuhäbler: Ja, die können Sie haben. Alles soll herauskommen, wird auf Pakantus verladen. Ich verbürge mich, daß niemand etwas geschieht. Damit war diese Unterredung zu Ende.

Das freie Geleit  
Knapp danach erschien Minister Fey abermals auf dem Balkon. Hinter ihm fanden zwei Männer in Offiziersuniform des Infanterieregiments Nr. 5. Es waren die Hauptführer des Aufstandes, von denen es heißt, daß der eine ein früherer Zugführer namens Holzweber sei. Fey rief hinunter: Zur Sicherheit, daß ihnen nichts auf dem Transport passiert, soll im Radio verlautbart werden, daß sie freies Geleit erhalten haben und nicht mißhandelt werden sollen.

Neuhäbler erwiderte: Ich glaube, ich bin mißverstanden worden. Ich habe militärische Bedeckung ausgesagt. Da kann ihnen doch nichts geschehen.  
Fey: Nachdem sie die Sicherheit der Personen im Hause verbürgen, wollen sie auch ihre Sicherheit gewährleisten.

Neuhäbler: Das garantiere ich. Wir werden den Platz rund um das Bundeskanzleramt im Kreis absperrt lassen und gewähren ihnen freien Abzug, so daß sie nicht die gerechte Strafe zu fürchten haben.

Dem Minister Fey flüster nun einer von den Auführern etwas ins Ohr, und hier ruft daraufhin hinunter, daß sie einen höheren Offizier als Leiter der Eskorte wünschen.

Neuhäbler bewilligt dies.

Die Vereinbarungen mit den Putzfrauen

Nun tritt ein Mann in Majorsuniform auf den Balkon und spricht mit Minister Fey. Daraus ersucht dieser den Minister Neuhäbler, zu dem Fey in der Relaiskafeteria zu kommen. Minister Neuhäbler-Stürmer begibt sich gemeinsam mit Staatssekretär Zehner dorthin. Gleichzeitig wird damit begonnen, den Platz zu räumen, und beim rückwärtigen Eingang des Bundeskanzleramtes erscheint hinter einem vergitterten Fenster ein Parlamentär der Auführer. Nun werden zwischen dem Parlamentär und den Mitglieder der Regierung die Details des Abtransportes besprochen. Die Auführer verlangen noch einmal Sicherheit. Minister Neuhäbler-Stürmer sagt dies erneut zu und erklärt: „Ich verstehe unter Sicherheit militärische Bedeckung.“ Die Auführer stellen nun die Forderung, ihre Feuerwaffen bis zur Grenze mitnehmen zu dürfen, was aber abgelehnt wird. Schließlich nehmen sie die ihnen gestellten Bedingungen an.

Es wird vereinbart, daß sich die Rebellen in einem Parterrelokal des Bundeskanzleramtes sammeln, die Waffen ablegen und dann abgehen sollen.

Wenige Minuten später erscheint an einer Hintertür Major Fey in Zivil auf dem freien Platz. Er wird begrüßt. Er hält sofort mit den anwesenden Mitgliedern der Regierung eine Beratung ab. Die Gruppe der Regierungsmitglieder wird in weitem Umkreis von Wache umstellt, damit sie ungehindert sprechen kann.

Gesandter Rieth greift ein

Da erscheint der deutsche Gesandte Rieth, der mit den beiden Ministern zu sprechen wünscht. Bald steht man die drei Herren im Etwelvor, auf dem Wege, der vom Ballhausplatz

in den inneren Burghof führt, im Gespräch auf und ab gehen.

Mittlerweile erscheint Staatssekretär Karwinsky hinter einem Fenster und fragt, ob die Autos zum Abtransport der Rebellen schon angekommen seien und ob der deutsche Gesandte da sei. Staatssekretär Zehner bejaht beide Fragen, erklärt jedoch, daß die Straßen für den Abtransport der Terroristen noch nicht gesichert seien. Diese verlangen nun durch Staatssekretär Karwinsky, daß der deutsche Gesandte sowohl für ihre Sicherheit garantieren, als auch ihre Einbürgerung in Deutschland zusichern möge.

Einige Augenblicke später verlangen die Auführer, mit dem Gesandten Rieth in direkte Verhandlungen einzutreten, an denen dann auch Staatssekretär Karwinsky teilnimmt.

# Dollfuß letztes Opfer

## Ein sozialistischer Jugendlicher gehenkt!

Ö.N.D. In den späten Abendstunden des 24. Juli wurde, wie schon kurz berichtet, der Mährische arbeitslose Goldschmiedehilfs Josef Gerl gehenkt. Das Wiener Standgericht hat ihn nach einer Verhandlung, die nur ein paar Stunden dauerte, auf Grund des neuen von der Regierung Dollfuß erlassenen „Gesetzes“ wegen eines Sprengstoffanschlages und wegen eines Revolververschusses auf einen Wachmann zum Tode verurteilt. Der Heimwehrführerminister und der Bundespräsident verweigerten die Begnadigung, so daß der 22 Jahre alte Mann hingerichtet wurde.

Das Verbrechen, dessentwegen Gerl hingerichtet und ein zweiter Jugendlicher Ansdöck ebenfalls zum Tode verurteilt und zu lebenslänglichem Kerker „begnadigt“ wurde, ist in der Serie der Tuhenden Sprengstoffanschläge, die in den letzten Wochen und Monaten verübt wurden, der ungefährlichste und harmloseste gewesen. Die Donauuferbahn, bei der Gerl eine kleine Sprengung vornahm, ist überhaupt kaum mehr in Betrieb, eine Gefährdung des Verkehrs — übrigens werden dort nur Kosten befördert — wurde dadurch nicht herbeigeführt. Nationalsozialisten, die den Verkehr auf den Hauptstrecken der österreichischen Bahnen durch Bombenanschläge unterbunden und das Leben hundert Menschen gefährdet haben, Nationalsozialisten, durch deren Anschläge Menschen getötet wurden, sind entweder überhaupt nicht erwünscht worden, weil der nationalsozialistische Verleumdungsapparat sie nicht erwischen konnte, oder höchstens mit ein paar Jahren Kerker bestraft worden. Der erste sozialistische Jugendliche, der der Polizei in die Hände fiel und der übrigens den Sprengstoffanschlag selbst gestand, wird hingerichtet! Man hat den Eindruck, daß man in Oesterreich geradezu darauf gewartet hat, einen Sozialisten hinzurichten zu können!

Der Eindruck unglaublicher Ungerechtigkeit und aufreizender Rechtsungleichheit wird noch dadurch verstärkt, daß eine Reihe von Nationalsozialisten, die zugleich mit Gerl und Ansdöck wegen viel schwerer Bombenanschläge verhaftet wurden, nicht vor das Standgericht gestellt wurden. Das Standgerichtliche Verfahren muß drei Tage nach der Verhaftung abgeschlossen werden. Die österreichische Regierung stellte nun nicht die Nationalsozialisten vor das Standgericht, sondern die zwei sozialistischen Jugendlichen. Inwieweit ist die dreitägige Frist verstrichen und die Nationalsozialisten sind dem Standgericht entronnen. So bekämpft die Regierung Dollfuß den nationalsozialistischen Terror! In Wirklichkeit ist durch die Hinrichtung des sozialistischen Jugendlichen und die aufreizende Schonung der Nationalsozialisten deren Haß zu Bombenattentaten noch gesteigert worden. Der Kampf des Antifaschismus gegen den braunen Faschismus erweist sich wie der als plumper Schwindel!

Ein Held steht vor Gericht

Vor Gericht zeigte sich Josef Gerl als wahrer Held. Er hatte selbst den Sprengstoffanschlag gestanden. Er wurde ohne Zusammenhang mit dem Bombenanschlag in einem ganz anderen Teile Wiens verhaftet. Ein Wachmann verfolgte ihn als verdächtig. Gerl gab auf den Wachebeamten, der einen Revolver gezogen hatte, einen Schuß ab. Das war der Grund seiner Verhaftung. Beim Verhör gestand er selbst den Sprengstoffanschlag. Vor dem Standgericht bekannte er sich zu seiner Tat und erklärte auf die Frage des Vorsitzenden, ob er acubt habe, daß auf die Tat die Todesstrafe stehe:

Der Gesandte soll es abgelehnt haben, die Einreisebewilligung für die Rebellen nach Deutschland zu erteilen.

Daraufhin zogen sich die Mitglieder der Regierung, denen sich mittlerweile auch die Minister Dr. Schuschnigg und Stockinger angeschlossen hatten, ins Unterrichtsministerium zurück, um zu beraten, was nun zu geschehen habe. In dem Ministerrat im Unterrichtsministerium erschienen auch alle anderen Mitglieder der Regierung.

Von der Polizeidirektion wird mitgeteilt: Die Auführer wurden nach ihrer Entwaffnung vorläufig in Polizeigewahrsam gefesselt, bis die Regierung entschieden haben wird, was mit ihnen zu geschehen hat.

Abtransport der Rebellen in die Marokkanerkaserne

Nach 9 Uhr abends fuhr in das von Wachen besetzte Marree vor dem Kanzleramt zehn Schubwagen ein. Rebellen, denen man ihre Waffen und Mäntel abgenommen hatte, liegend, bloß mit Hemd und Hose bekleidet, ein und wurden in die Marokkanerkaserne abtransportiert. Ueber ihr Schicksal wird entschieden werden.

Die Marokkanerkaserne ist mit spanischen Kelttern abgesperrt und von Wache und Militär gerneriert.

„Mein Ideal steht mir höher als das Leben. Ein Leben in einem Staate, in dem es keine Freiheit gibt, ist nicht wert gelebt zu werden!“ Gerl erklärte dann, daß er die Tat an sich eigenem Antriebe verübt, mit niemandem über sie gesprochen und von niemandem den Auftrag zu ihr erhalten hat. Im Verhör versuchte er außerdem, seinen mitangeklagten Genossen Ansdöck zu entlasten, indem er immer wieder erklärte, daß er allein den Anschlag verübt habe. Gerl verantwortete sich mit geradezu heldenhaftem Mut.

Ein sozialistischer Jugendfunktionär

Gerl ist ein armes Proletariatskind. Aus geradezu trostlosen Familienverhältnissen hat er sich zum Verdienste der sozialistischen Idee durchgerungen. Seit Jahren war er einer der bekanntesten Wiener Jugendfunktionäre: seit vier Jahren vertrat er die Funktion eines Untergruppenobmannes in einer großen proletarischen Bezirksgruppe der sozialistischen Arbeiterjugend. Bei allen Aktionen der letzten Jahre stand er im Vordergrund. Gerl war auch Mitglied des Republikanischen Schutzbundes und nahm auch an den Februarkämpfen teil. Seit Jahren war Gerl arbeitslos. In der Standgerichtsverhandlung erklärte er, daß für die von hoffnungsloser Arbeitslosigkeit Heimgeleiteten das Leben nichts bedeute. Trotz der furchtbaren Jugend, die Gerl durchlebte und der Not der Arbeitslosigkeit, die er erlitten hat, hatte die Regierung mit dem armen Teufel kein Mitleid.

Gerl starb als Märtyrer der sozialistischen Idee, den einzigen Inhalt seines jungen Lebens. Erst vor einer Woche sind bei dem Feuerüberfall sozialistischer Ortswehren und Gendarmen auf eine friedliche Versammlung von Sozialisten im Wiener Wald drei sozialistische Jugendliche, der Arbeitslose Johann Kröblich aus Piesing bei Wien, der Arbeitslose Richard Lehmann, ebenfalls aus Piesing, der Konsumvereinsangehörte Heilmayer aus Piesing getötet worden. Nun ist ein Jugendlicher hingerichtet worden. Unermesslich sind die Blutopfer, die die österreichischen Arbeiter in ihrem Kampf gegen den Faschismus bringen!

# Deutsches Recht

Dortmund, 20. Juli. (Anprek.) Das Dortmunder Sondergericht verurteilte den 33jährigen Bauern Hellemann aus Hainhausen, der, als er von einem SA-Führer erprecht wurde, zum Messer gegriffen hatte, zu 8 Jahren Zuchthaus.

Freiberg i. S., 20. Juli. (Anprek.) Die Arbeiterin Dentsche aus Oberleiterdorf wurde vom sächsischen Sondergericht wegen Verbreitung illegaler kommunistischer Zeitungen zu 3 Jahren Zuchthaus verurteilt. Zwei mitangeklagte Arbeiter erhielten je zwei Jahre Zuchthaus, zwei weitere Angeklagte acht bzw. fünf Monate Gefängnis.

Berlin, 20. Juli. (Anprek.) Der Leiter einer Konfervenfabrik in Seesen, der die Wirtschaftspolitik der Hitlerregierung kritisiert hatte, wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Breslau, 28. Juli. (Anprek.) Das Breslauer Sondergericht verurteilte einen Arbeiter aus Schweidnitz wegen schwerer Verleumdungen gegen Persönlichkeiten der Regierung und gegen den Reichsfiskus zu 1 Jahr und 3 Monaten Gefängnis. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt.

# Abgeschlossen

## Einheitsfront in Frankreich: „Gegen Faschismus und Krieg!“

Paris, den 20. Juli 1934. (Eigener Bericht.)

„Le Populaire“, das Zentralorgan der sozialistischen Partei Frankreichs (S.F.I.O.) unter der politischen Direktion von Leon Blum, dem Führer der französischen Partei, veröffentlicht am Samstag, dem 28. Juli, unter der Überschrift: „Gegen den Faschismus und den Krieg — für die Verteidigung der demokratischen Freiheiten“ den Einheitspakt gemeinsamer Aktionen der sozialistischen und kommunistischen Partei Frankreichs, wie er am Freitag der vergangenen Woche zwischen den Delegierten der sozialistischen und kommunistischen Partei abgeschlossen worden ist. Nur die Sozialisten haben teilgenommen. Lebas, Lagorgette, Delcourteux, Just, Blumel und Brorowski, für die kommunistische Partei Thores, Gittan, Ducloux, Soupe und Marlet. Es handelt sich auf der sozialistischen Seite um die permanente Verwaltungskommission der Partei, auf der kommunistischen Seite um deren französisches Zentralkomitee.

## „Jeder Bruderkampf unterbleibt“

Die beiden Kommissionen einigten sich auf folgende gemeinsamen Forderungen:

1. Mobilisierung der gesamten Arbeiterbevölkerung gegen die faschistischen Organisationen, für deren Entwaffnung und Auflösung.
2. Für die Verteidigung der demokratischen Freiheiten, für das Proportionalwahlrecht und für die Auflösung der Kammer.

3. Gegen alle Kriegsvorbereitungen.
4. Gegen die Notverordnungen.
5. Gegen den faschistischen Terror in Deutschland und Oesterreich und für die Befreiung Thälmanns, Korb Seitz und aller eingekerkerten Antifaschisten.

Im übrigen enthält der Pakt die ausdrückliche Feststellung, daß jeder Bruderkampf unterbleiben und jede Kritik unter den Organisationen, welche an der Einheitsaktion teilnehmen, unterbunden werden soll. Beide Parteien bleiben ablosk selbstständig in ihren Organisationen, Prinzipien und ihren nicht gemeinsamen Unternehmungen, zur Durchsetzung der gemeinsamen Forderungen aber werden gemeinsame Manifestationen, Meetings und Kampagnen organisiert.

Auf den ersten Blick fällt sofort eine weitgehende Uebereinstimmung zwischen den Forderungen und Beschlüssen der französischen Einheitsfront, die vor 4 Wochen perfekt wurde, und dieser in Frankreich am vergangenen Freitag zur Tatfache gewordenen Einheitsaktion auf. Sie liefert einen neuen Beweis für die unbestreitbare Tatsache der gemeinsamen Arbeitersehnsucht nach geschlossener Aktionsfront, Freiheit und allem Sozialfortschritt unserer Zeit. Sie ist aber zugleich ein Beweis für den steigenden Abwehr- und Angriffswillen der internationalen Arbeiterklasse im Kampfe gegen die brutale und gefährlichste Spielart der Reaktion: den Faschismus!

## Zeitungen in England

London, im Juli.

In keinem Land der Welt spielen Zeitungen im täglichen Leben eine solche ausschlaggebende Rolle, die derjenigen der englischen Zeitungen auch nur annähernd vergleichbar wäre. Schon ihre Verbreitung in sämtlichen Ländern der Erde und die Höhe ihrer Auflage vermitteln ein deutliches Bild. Gerade in den letzten Tagen haben alle großen Blätter die letzten und neuesten Zahlen bekannt und es ergab sich, daß die „Daily Mail“ und der „Daily Herald“ mit einer täglichen Auflage, die schon die Zwei-Millionen-Grenze beträchtlich überschreitet, den anderen großen Blättern vorausgeeilt sind, die in mehr oder minder großem Abstand folgen. Aber es ist immer die Eigenart von Zahlen und Statistiken, daß sie zwar Tatsachen klar und deutlich ausdrücken, daß sie aber nur wenig erkennen lassen von dem eigentlichen Hintergrund und in diesem besonderen Fall von der eigentümlichen und einzigartigen Stellung der Presse in England.

In den meisten Ländern ist das Zeitungslesen eine sehr ernste Angelegenheit. In England dagegen ist es meist heiter und lustig, aber immer unterhaltend. Man kann immer wieder feststellen, daß in seiner Presse sich die wirkliche Art und auch die ganze Eigenart des englischen Volkes getreu spiegelt. Vergeblich wird man in den meisten und großen Blättern nach einem politischen oder wirtschaftlichen Leitartikel suchen. Man wird ihn höchstens noch in der „Times“ finden, die immer noch Englands erste und in der ganzen Welt angelesenste Zeitung ist. Ihre tägliche Auflage jedoch steht in keinem Verhältnis zu ihrem Ruf, denn sie erreicht nicht einmal die Grenze der ersten Hunderttausend. Den Anforderungen der modernen Zeit hat sie nur wenig Konzessionen gemacht, aber sie bringt noch täglich die besten und ausgefeiltesten Bilder, pflegt den gewähltesten englischen Stil und vereinigt einen Stab von glänzend informierten Mitarbeitern. Während alle anderen Zeitungen sich im Laufe der Zeit in einer Gegend ( Fleet Street ) — nach dem in London für alle Berufe und Geschäftsarten geltenden Prinzip — zusammengedrängt haben, bewohnt die „Times“ auch heute noch ihr altes und schon historisch gewordenes Gebäude in der City, abseits von dem übrigen Zeitungsbetrieb, und dokumentiert schon rein äußerlich ihre Trennung von dem übrigen.

Der Engländer hat im allgemeinen nicht viel Interesse an Diskussionen über den Wert oder Unwert einer Idee. Er hat dagegen viel übrig für nächtliche Tatsachen, er liebt den Sport, hat Sinn für Humor — und zwar Humor echt englischer Prägung — und einen unerfättlichen Magen für alles, was man ihm an Sensationen vorsetzt. Er will lesen, ob die Tochter des amerikanischen Milliardärs sich verheiratet hat und welches Kleid sie bei der Hochzeit getragen hat — am besten wenn das Bild noch auf drahtlosem Wege am gleichen Tag erscheinen kann, — oder ob sich diese oder jene bekannte Filmschauspielerin zum fünften oder sechsten Male scheiden läßt. Ihn interessieren die Sportberichte und natürlich die Renntips, Reportagen aus dem Gerichtsaal und von Kapitalverbrechen. Er will wissen, was König und Königin machen, ob der Prinz von Wales eine Ausstellung oder einen Ball besucht hat, und was die kleine siebenjährige Prinzessin Elisabeth, Englands einjährige Königin, gesagt hat. Alles was mit Politik und Wirtschaft zu tun hat, folgt erst in weiten Abständen dahinter. Eine größere Rolle im Raume der Zeitungen spielen aber noch gute Karikaturen von bekannten politischen und sportlichen Persönlichkeiten und dann schließlich noch die tägliche Story, die immer in sich Sport, Sensation und Verbrechen vereinigt. Wer diese Bedürfnisse, die der Engländer an seine Zeitung stellt, nicht ausreichend befriedigt, wird den Erfolg sehr schnell an der Höhe der Auflage ablesen können. Eine Rubrik, die fast bei allen großen

Zeitungen zu einer dauernden Einrichtung geworden ist, ist die der „letters to the editor“, die aber nur sehr entfernt mit dem Briefkasten der andern europäischen Zeitungen zu vergleichen ist. Hier werden alle Themen des öffentlichen und privaten Lebens, der Politik und der Kunst oft von bekannten Persönlichkeiten behandelt.

Eine besondere Stellung unter den englischen Zeitungen nehmen noch die **Sonntagsausgaben** ein, deren Höhe oft beträchtlich der Vier-Millionen-Grenze nahekommt, wie etwa die der „News of the World“, die nichts anderes enthält als Sensations-Reportagen, Erinnerungen großer Sportsleute oder ehemaliger Kommissare von Scotland-Yard. Gelegentlich auch schreibt Lord Beaverbrook in seinem „Sunday Express“ über das britische Empire oder andere alle Engländer begeisternde und interessierende Thematika.

Im ganzen geben die englischen Zeitungen ein klares und eindeutiges Bild von dem Geiste des wahren Engländer und man kann hier mit Recht sagen: „Zeige mir Zeitungen und ich werde Dir sagen, wer Du bist.“  
Eruß Schubert.

## Der Eitelkeitshöcker der Statistik

Bei der letzten französischen statistischen Volkszählung hat sich ein überraschendes Moment ergeben: Während der Bevölkerungsaufbau natürlicherweise wie eine Pyramide ansteigen muß, ergab sich im Gegenlag zur Altersangabe der Männer bei der Kurve des Alters der weiblichen Bevölkerung Frankreichs bei den Jahren 29 und 30 ein starker Ausschlag, das heißt, in diesen Jahrgängen gab es ungefähr 18 Prozent mehr Frauen als in den vorhergehenden Altersklassen. Der Statistiker nennt diese seltsame Erscheinung: **Eitelkeitshöcker**. Viele Frauen möchten nämlich nicht gern die Dezentennien überschreiten; sie möchten ewig 29 Jahre alt bleiben, auch, wenn sie längst schon 33 sind. Und sie sind so eitel, daß sie selbst in den amtlichen Listen ihr wahres Alter verschweigen, nur um nicht in den dreißiger oder vierziger Jahrgang aufzurücken. Wenn man eine derartige Frau bei ihrer kleinen Schwinderei ertappt, dann lächelt sie verschämt: „Was wollen Sie, — man ist so alt, wie man sich fühlt.“ Und da der französische Beamte auch in Ausübung seines Berufes ein Gentleman bleibt, muß er sich seufzend mit dieser Antwort zufriedengeben. — Aber auch die Männer sind eitel, und zwar im Entgegengesetzten: Die Alterspyramide der männlichen Jahrgänge, die natürlicherweise nach oben hin spitz zulaufen müßte, verbreitert sich plötzlich an ihrem Ende, und die Lösung des Geheimnisses ist: In junge Greise. Die Männer können es gar nicht erwarten, 80 und 90 und 100 Jahre alt zu werden, und da fängt so ein rüstiger Hundstehziger gern an zu skunkern und gibt sich für achtzig aus, und da hundert das ersehnte Ziel ist, gibt es viele Männer Mitte der neunziger, die sich gern als Hundertjährige feiern lassen wollen.

## Helen Wills kann nicht vom Tennis lassen

Vor kurzem wurde berichtet, daß Mr. Helen Moody-Wills, ehemalige Welttennismeisterin, sich ganz vom weißen Sport zurückziehen wolle. Dieser Tage ist sie aus Wimbledon zurückgekehrt, wo sie für ein großes Londoner Blatt als Berichterstatterin gearbeitet hat. Bei ihrer Ankunft hat sie Journalisten erklärt, sie fühle sich viel besser und gedente, alsbald ihr Training im Hinblick auf die großen und interessanten Winter-Turniere wieder aufzunehmen. Die Tennis-Königin scheint eben doch nicht so leicht zum Rücktritt geneigt zu sein, wie voreilige Meldungen behaupten wollten.

## Heißer Mittag

Von Hermann Hesse

Im trocknen Grase lärmen Grillenschöre,  
Deutshreden flügeln am verdorrten Rain,  
Der Himmel lacht und spint in weiße Klare  
Die fernen blauen Berge schweigend ein.

Es knistert überall und raschelt spröde,  
Auch schon im Wald erstarren Harn und Moos  
Dort lacht im dünnen Dunst der Himmelsböde  
Die Sommer Sonne weiß und strahlenlos.

Einschlüpfend laue Mittagslüfte schleichen,  
Das Auge schließt sich müd; es spielt das Ohr  
Im Traum sich die erlesenen gnadenreichen  
Langströme kommender Gewitter vor.

## Streit um das Leichentuch Jesu Christi

In italienischen Gelehrtenkreisen ist wieder einmal Streit darüber ausgebrochen, ob die in Turin aufbewahrte, weltberühmte Reliquie wirklich das Leichentuch Jesu Christi gewesen ist. Es befindet sich in einem der wunderbarsten italienischen Gotteshäuser, der St. Sidonie-Kapelle in Turin, die von dem berühmten italienischen Renaissance-Maler Guarini ausgemalt worden ist. Das heilige Gewebe ist 4,35 Meter lang und 1,10 Meter breit. Man bemerkt auf ihm deutlich die Konturen eines Gesichtes und des Körpers eines Menschen, der 1,80 Meter groß gewesen sein muß. Die Geschichte dieser Reliquie ist lang und bewegt. Das heilige Tuch wurde zuerst in Byzanz verehrt, später kam es nach St. Helena, und im Jahre 1204 wurde es im Verlauf des vierten Kreuzzugs von einem französischen Ritter entwendet und nach Frankreich gebracht. 1482 kam es durch eine Heirat in den Besitz des Hauses Savoyen, dem es bis zum heutigen Tage gehört. Im Evangelium (Matthäus 27, 59; Markus 15, 46; Lukas 24, 53) kann man nachlesen, daß am Abend der Passion, einige Stunden vor Sonnenuntergang, Joseph von Arimathea ein Stück Leinentuch kaufte, um darin — mit der Erlaubnis des Pilatus — den Körper Jesu Christi einzuhüllen. Im Evangelium Johannis findet man eine Stelle, der zufolge das Tuch stark mit Aloe und Myrrbe getränkt war. Da man den Körper nach dem Tode nicht gewaschen hatte, behielt er einige Wärme, deren chemische Reaktion — noch der Meinung der Wissenschaftler — derart auf die Pflanzenstoffe war, daß Abdrücke des Körpers auf dem Leichentuch sichtbar wurden. Die italienischen Chemiker Dejana und Tonelli haben nun bewiesen, daß die grünen Konturen, die das Leichentuch aufweist, tatsächlich vom Körper Jesu Christi stammen. Diese Beweisführung wird von einer Reihe italienischer Wissenschaftler abgelehnt, und nun ist der Streit darüber in diesen Tagen erneut zum Ausbruch gekommen.

## Das Auto verdrängt die Polarhunde

Zum erstenmal sind Spezialautomobile in den Polarregionen in Dienst gestellt worden. Die Vena-Expedition, die nahe der Samuelinsel überwinterte, hat die Tour um den nördlichen Teil der Halbinsel Taymor, eine Strecke von 400 Kilometern mit diesen Automobilen bewältigt. — Trotzdem es keine Wege gab, trotz Schneestürmen und Kälte bis zu 40 Grad ist der Versuch vollständig geglückt. Es ist der Beweis geliefert worden, daß es durchaus möglich ist, sich in den Polarregionen auch ohne Hunde fortzubewegen. Im Gegenteil, die „Polarautomobile“ besitzen beachtenswerte Vorteile insofern, als sie zu jeder Witterung gebrauchsfähig sind und mehr Schutz als die Hundeschritten bieten. Alle Fahrzeuge sind am Ausgangspunkt wohlbehalten wieder eingetroffen.

## Unsere Töchter, die Nazinen

Roman von Hermyona Zur Mühlen. 36

„Unser erster Mai“, sagte sie verbittert. „Sie haben uns alles geraubt. Auch unseren ersten Mai.“

Sie sprach lange mit mir und schließlich begriff auch ich, was das alles bedeutete. Ein Tag, der seit Jahrzehnten der Tag der Freiheit und der Zukunftshoffnung gewesen war, ist geschändet und erniedrigt worden. Aus Ratis Worten erstand mir das Bild eines tapferen opferreichen Kampfes um das Recht, eines Kampfes, der jahrzehntelang geführt worden war, und der seinen Feiertag hatte: den ersten Mai. Da waren im Zug die Kinder mitgegangen, die Hoffnung der Zukunft. Die kleinen unschuldigen Geschöpfe, für die die Alten kämpften, und hinter den Kindern die Alten, die gelitten und ausgeharrt hatten, allen Feinden zum Trost im heiligen Glauben an eine friedliche gerechte Welt. Die roten Fahnen, rot wie das glühende Leben, waren im Zug getragen worden und in der Mollist hatte die Internationale geklungen, das Lied, das keine Grenzen kennt, das alle umschließt, welcher Nation und Rasse sie angehören, alle, die guten Willens sind. Und heute... Heute weht die Fahne, die Barbarei, engherzigen Nationalismus und roheste Tyrannie verkörpert, dem Zug voran: die Falckenkreuzfahne. Die Zukunft wird gemordet, die Kinder tragen braune Uniformen, und heben die kleinen Hände zum Hitlergruß. Was soll, was kann aus diesen Kindern werden? Was soll, was kann aus unserem Vaterland werden? „Das ganze Volk“, hieß es in den Aufrufen der Regierung. Sie lügen. Das, was da mordete und folterte und unterdrückte, war nicht das ganze Volk, war nicht einmal die Hälfte der Deutschen. Das waren Irrenhunde, Betrüger, Pöbelhunde, das war, zumindest was die Führer anbelangte, wirklich etwas, was ich oft gelesen und nie begriffen hatte: der Abschaum der Menschheit.

Es war totenstill im Zimmer. Wir sahen nebeneinander auf dem Sofa, und ich lernte, mit siebzig Jahren, die Wahrheit erkennen. Ich blickte auf Rati. Sie war wieder ruhig

geworden. Ich lächelte neben mir eine unzerbrechliche Kraft, die, vielleicht nicht heute, vielleicht auch nicht morgen, aber einmal bestimmt siegen würde. Die Kraft der Menschen, die alles schaffen, das wir andern nur genießen, die Kraft des Pöndes, das sich einmal an seine Vergangenheit erinnern wird, an die fernsten Tage, da es noch keine Schande war, ein Deutscher zu sein, die Kraft des Geistes, der immer und immer über die rohe Gewalt den Sieg errungen hat.

Ich sah Ratis abgearbeitete Hände still in ihrem Schoß ruhen und wußte plötzlich, diese Hände werden trotz allem die neue Welt aufbauen. Ich betrachtete meine weichen mageren Finger; sie haben nichts geleistet, aber es gibt auch weiße Hände, die Diener des Geistes sind, gibt sie auch hier, oder schon in der Verbannung, und sie werden mitkämpfen bis zum Endsieg. Alle guten Kräfte der Welt werden sich zusammenschließen gegen das, was jetzt hier geschieht. Wir dürfen nicht verzagen.

Unsere Kinder kamen am Abend. Toni sehr ernst, sehr wortfarg, Claudia blaß, mit dem verzerrten Gesicht, das ich aus ihren ärgsten Zeiten kannte. Toni sagte nur, nachdem sie mich begrüßt hatte:

„Komm nach Hause, Mutter. Es wird auf der Straße unruhig zugehen.“

Claudia jedoch stand einen Augenblick wie erstarrt in der Mitte des Zimmers. Dann warf sie sich plötzlich neben meinem Sessel auf die Knie, vergaß ihr Gesicht in meinem Schoß und schluchzte:

„Mutter! Mutter!“

Sie sagte nichts anderes, immer nur „Mutter“. Es klang wie ein Hilferuf, wie das Stammeln eines Menschen, der nicht mehr kann.

Ich streichelte ihr Haar und bemerkte, daß es in der letzten Zeit fast grau geworden war.

Rati ging mit ihrer Tochter. Claudia kam nicht zum Abendbrot. Ich glaube, sie schämte sich vor mir.

Als ich zu ihr ging, um Gute Nacht zu sagen, lag sie mit weit offenen Augen im Bett und starrte zur Decke empor. Vor dem Walchtisch sah ich eine große Lade. Ich meinte lächelnd, um Claudia zu beruhigen und abzulenken:

„Hast du dich aber tüchtig gewaschen, Claudia.“

Sie blickte mich an und schauderte.

„Nicht genug, Mutter“, sagte sie. „Nicht genug. Ich werde nie mehr rein werden, nie mehr.“

Und sie betrachtete mit einem Ausdruck von unsagbarem Ekel ihre Hände und ihren ganzen mageren Körper, der sich scharf umrissen unter der Decke abhob.

Sie schloß die ganze Nacht nicht. Ich sah bis sechs Uhr morgens das Licht in ihrem Zimmer brennen. Was dachte sie wohl in dieser langen dunklen Nacht, was lächelte sie? Ich wäre so gern zu ihr gegangen, aber es stand so vieles zwischen uns; ich wußte, daß ich nicht das Rechte sagen würde.

„Ja, es stand vieles zwischen uns. Auch der Tod meines lieben Freundes, des Doktor Bar und seiner Frau. Vergessen wurde die Erklärung abgegeben, daß er durch einen unglückseligen Zufall beim Reinigen seines Revolvers ums Leben gekommen war. Wir alle, die ihn gekannt hatten, wußten es besser. Und wir wußten auch, wer diese beiden Menschen in den Tod getrieben hatte; jene Leute, die heute in seinem Haus wohnen, jene Menschen, die nicht aus Verblendung schon vor Jahren zu den Nazis übergelaufen sind, sondern mit kluger Berechnung erst nach den Wahlen. Wenn ich diese Leute, die Frau Doktor Feldhüter, auf der Straße sehe, so vergeße ich, wie alt ich bin. Ich muß meine ganze Selbstbeherrschung zusammennehmen, um ihr nicht ins Gesicht zu schlagen, um nicht vor ihr auszuspucken. Mir fehlt die sichere Ruhe meiner lieben Rati und des braven Fritz. Ich glaube, wir, die Menschen aus meiner alten Klasse, können für eine Idee sterben, aber nicht für sie leben. Dazu fehlt es uns an Kraft. Das Sterben ist ja auch leichter.“

(Fortsetzung folgt)

## Englisch-Italienische Flottenkonferenz

London, 30. Juli. Im Foreign Office beginnen am heutigen Montag englisch-italienische Besprechungen zur Vorbereitung der Flottenkonferenz im Jahre 1935. Wie verlautet, werden sich die Erörterungen auf rein technische Fragen beschränken. Zweifelslos wird Italiens Beschränkung zwei Schlachtschiffe von je 35.000 Tonnen auf Stapel zu legen, zur Sprache kommen. Großbritannien wünscht bekanntlich die Tonnage dieser Schiffe auf 25.000 Tonnen oder 20.000 Tonnen zu beschränken.

## Wie Zeugen erledigt werden

### Mit acht Schüssen ermordet

(Anprek): Kürzlich wurde gemeldet, daß der jüdische Kaffee- und Wechsellagerer Strauß aus Gunglshausen von dem SA-Führer Hans Baer wegen den er in dem berühmten Gunglshausener Pogrom-Prozess als Zeuge aufgetreten war, ermordet worden ist. Wir erfahren heute, daß Strauß getötet und sein Sohn schwer verletzt wurden, als sie ahnungslos beim Kartenspiel saßen. Baer öffnete plötzlich die Tür und gab auf Strauß allein nicht weniger als acht Schüsse ab.

## Togoneger für das „dritte Reich“

### Schwerindustrie im Fieberzustand

Essen, 29. Juli. Die „Deutsche Bergwerks-Zeitung“, das Organ der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie, schreibt: „Alle Kolonialvölker streben inbrünstig nach der deutschen Regierung und wünschen, daß Deutschland sich beileben lasse, seine Kolonialländer sobald als möglich aus den Krallen der französischen Zwingherrschaft zu retten... Die alten Leute in Togo sterben vor Jozn und Betrübniß, weil die deutsche Regierung so lange ausbleibt. Ein jeder Togoneger hat deshalb seine Kugel im Herzen: Es würde mich freuen wenn ich heute die deutsche Regierung in Togo sähe, und dann morgen herbe! Wenn ein Kameruner träumt, träumt er nur von Deutschland, denn Deutschland ist jedem Kameruner im Blut.“

## Das Vieh wird notgeschlachtet

### Die Kuh für 50 Mark

Die Wahrheit läßt sich auf die Dauer selbst im „dritten Reich“ nicht verbergen. Man erfährt aus manchen kleinen Vorzügen der gleichgeschalteten Presse, wie traurig die Wirtschaft in Hitlerdeutschland ist. Da schreibt beispielsweise die „Frankfurter Zeitung“:

„Einem Viehhändler in Madis hat der Landrat in Wittenberg unter dem Vorbehalt weiterer Strafmaßnahmen die Legitimationskarte entzogen, weil der Händler unter Ausnutzung der Futternot einem Bauern für eine 9 Zentner schwere Kuh nur 50 Mark geboten habe.“

Was geht aus dieser Notiz hervor? Zunächst einmal, daß in Deutschland, trotz aller Ablehnungen, Futternot herrscht. Ferner, daß diese Futternot so groß ist, daß die Bauern bereits gezwungen sind, ihren Viehbestand zum Massen schlachten zu verurteilen und drittens, daß durch das große Angebot an Vieh die Preise bereits in geradezu grotesker Weise gesunken sind. Massen schlachtungen von Vieh bedeuten Verwertung des Nationalvermögens.

## „Schauder und Ekel“

### Die Volksmeinung über die Gangsters in Berlin

London, 30. Juli.

„Schauder und Ekel“ sind die Worte, die man am häufigsten hier im Hinblick auf die Wiener Ereignisse hört, und die auch am häufigsten in den Kommentaren der Presse wiederkehren.

„Observer“ gibt in seiner heutigen Montagausgabe eine schonungslose Darstellung der politischen Sitten, die vom Nationalsozialismus im europäischen Leben eingebracht worden seien, und stellt fest, daß überall die öffentliche Meinung Deutschlands etwas als „Staatsfeind Nummer 1“ (so wurde in Amerika der Gangster Dillinger bezeichnet — die Redaktion) ansehe. Selbst diejenigen, die wie „Sunday Times“ nichts davon wissen wollen, daß die deutsche Regierung direkt und offiziell an den Wiener Ereignissen schuld sei, geben zu erkennen, daß an Deutschlands moralischer Verantwortlichkeit nicht zu zweifeln sei.

Aber diese mehr gefühlsmäßigen Betrachtungen geben niemand Anlaß nun die politische Tat zu fordern. Die von der englischen Regierung bisher beobachtete Taktik des Abwartens findet die Zustimmung aller Parteien. Die allgemeine Ansicht geht dahin, daß im gegenwärtigen Zeitpunkt nichts eine außenpolitische Intervention rechtfertigen und daß man sich fragen könne, ob eine diplomatische Aktion nicht ihren Zweck verfehlen würde.

Aus diesem Gefühl heraus bemerkt „Sunday Times“ es sei unmöglich den künftigen Gang der Ereignisse vorauszu sehen und, wenn später einmal Österreichs Unabhängigkeit bedroht würde, dann wäre der Augenblick gekommen, um die Möglichkeit eines gemeinsamen Vorgehens ins Auge zu fassen.

„Sunday Times“ hat nichts gegen die Zusammenziehung großer italienischer Truppenverbände an der österreichischen Grenze einzuwenden, aber die Unruhe rate, so laut das Blatt hinzu, daß diese Truppen der österreichischen und der jugoslawischen Grenze nicht zu nahe kämen, damit ihre Anwesenheit nicht einen provozierenden Charakter habe.

## England erwartet Umwälzungen in Deutschland

London, 30. Juli. Die „Financial News“ sprechen in einem Leitartikel über die Erregung, die der Rasterterror“ in amtlichen englischen Kreisen hervorgerufen. Eine hohe amtliche Persönlichkeit erklärte, daß in Deutschland der Word zum politischen System erhoben worden sei und auch außerhalb des „dritten Reiches“ Anwendung findet. In amtlichen englischen Kreisen wird nach „Financial News“ erklärt, daß der Gesandte Reich in die Vorgänge verwickelt gewesen sei und Regierungsinstruktionen aus Berlin befolgt habe.

Die englische Regierung verhält sich momentan reserviert, weil sie mit großen innerpolitischen Umwälzungen in Deutschland rechnet und auf eine Auswirkung dieser Vorgänge auf außenpolitischem Gebiete.

Die Lage in Deutschland sei so schlecht, daß man den Kampf in Österreich als Ablenkung benutzen wollte.

## Kämpfe in Oesterreich zu Ende

Es ist in den letzten Tagen in Oesterreich in gewissen Gegenden, vor allem in Kärnten und Steiermark, noch schwer gekämpft worden. Schwer bewaffnete Nazis standen im Gelechte mit Wehrformationen und Heimwehrlenten. Auf beiden Seiten gab es gewaltige Verluste. Nun aber haben die Nazis fast alleenthalben die Waffen gestreckt. Sie waren hoffnungslos und kampfunfähig geworden. An einigen Stellen fanden neue Bombenanschläge statt — ein letztes Aufblitzen einer zusammengebrochenen Bewegung. Jetzt spricht auch der Goebbels-Mundfunk von „Putschisten“, nicht mehr von einer „Erhebung des Volkes“...

## Blutige Gefechte

Wien, den 30. Juli 1934.

Nach Mitteilungen, die Staatssekretär Karwinski im Mundfunk machte, ist die Revolte als vollkommen zusammengebrochen anzusehen; die Kämpfe seien reiflich abgeschlossen, die Niederwerfung der Aufstandsbewegung sei beendet. Bei den Kämpfen wurde eine große Zahl von Aufständigen gefangen genommen. Auf Seiten der Exekutive seien nach den bisherigen Meldungen 78 Mann gefallen und etwa 175 verwundet worden. Von diesen Verlusten entfielen auf das freiwillige Schutzkorps 48 Tote, auf das Bundesheer 18 Tote, auf die Gendarmen 10 und auf die Polizei zwei Tote. Die Verluste der Aufständischen konnten bisher nicht festgestellt werden, doch dürften sie jene der Exekutive beträchtlich überschreiten. Die Kämpfe müssen nach den Darstellungen, die bisher vorliegen, äußerst erbittert gewesen sein, besonders im westlichen Teil Steiermarks, wo die hartnäckigsten und langwierigsten Kämpfe stattfanden. Das Ringen um den Fabrikpark der zusammen mit dem Bauernverband von drei Seiten angegriffen werden mußte, war sehr verlustreich. In diesem Gebiet hatten sich die Aufständischen hinter Sträuchern und Hecken, auf Bäumen und Häusern festgesetzt. Die Soldaten wurden von vorn, seitwärts und rückwärts beschossen. Nach einer Mitteilung der Reichsführung der ostmärkischen Sturmbrigaden wurden im gesamten Bundesgebiet rund 40.000 Mann der ostmärkischen Sturmbrigaden eingesetzt.

## Grenzübertritte und Internierung

### An der südslawischen Grenze

Belgrad, 30. Juli. (DPA). Das „Deutsche Volksblatt“ in Regensburg berichtet aus Marburg an der Draa, daß 550 Aufständische aus Kärnten die südslawische Grenze überschritten hätten. Sie hätten den südslawischen Behörden 200 Infanteriegewehre, ein Maschinengewehr und eine große Anzahl von Revolvern angedollert. Die „Pravda“ berichtet, daß die Flüchtlinge nach Warasdin in Kroatien gebracht worden seien. Unter ihnen befänden sich Professoren, Lehrer, Ärzte und Rechtsanwälte. Mehr als die Hälfte seien jedoch junge Leute unter 20 Jahren. Viele von ihnen hätten keinen Pfennig bei sich und trügen die Kleider ihrer Arbeitsstätten, die sie bei Ausbruch der Revolte plötzlich verlassen hätten. Sie erzählen, daß schwere und verlustreiche Kämpfe im Lavanttal in Kärnten stattgefunden hätten.

## Errichtung eines großen Lagers für die österreichischen Aufständischen in Warasdin

Belgrad, 30. Juli. Die Blätter berichten aus Warasdin in Kroatien, daß dort ein großes Lager für die österreichischen Aufständischen, die die südslawische Grenze überschritten haben, errichtet werde. Man rechnet damit, daß 500—1000 Mann untergebracht werden sollen. Bisher sind — wie bereits gemeldet — etwa 500 Mann eingetroffen. Sie wohnen vorläufig in einer Schule.

Sämtliche Blätter haben Berichtblätter nach Warasdin entsandt und veröffentlichen jetzt Unterredungen mit einzelnen Aufständischen.

## Sie waren schon flugbereit

### Habicht und Frauenfeld

Wien, 29. Juli. Die amtliche „Wiener Zeitung“ erklärt, aus allerbesten Quelle erfahren zu haben, daß sich Habicht und Frauenfeld, die nach Deutschland geflüchten österreichischen Nationalsozialisten, den ganzen Mittwoch über von 9 Uhr vormittags ab bereit gehalten haben, um nach Wien zu fliegen und an einer Regierungsabteilung teilzunehmen. Für beide war ein Sonderflugzeug bereitgehalten worden.

## Die österreichische Legion

London, 29. Juli. Die „United Press“ aus sehr zuverlässiger Quelle erfährt, haben die Vertreter Italiens, Frankreichs und Großbritanniens ihre Ansicht darüber ausgetauscht, ob an einer Legion der Ordnung gestellt werden soll, die österreichische Legion, die sich in Stärke von 3000 bis 5000 Mann in einem Lager in Bayern befindet, aufgelöst werden sollen. Es ist möglich, daß diese Forderung in Form eines Ultimatum gestellt werden wird. Eine endgültige Einigung in dieser Sache ist bis jetzt noch nicht erreicht worden. In britischen Kreisen scheint man zu wünschen, daß Oesterreich von sich aus an Deutschland die Forderung stelle, die Legion der österreichischen Nationalsozialisten aufzulösen.

## Dollfuß ist verblutet

Wien, 30. Juli. Es ist heute einwandfrei festgestellt, daß der Bundeskanzler Dr. Dollfuß schwerem Rückenleiden erkrankt war, nicht bloß an seinem Körper, sondern auch am Geist waren Spuren zu erkennen. Die Regierung verheimlicht diese Dinge, weil sie Ausbreitungen der Heimwehren gegen die Putschisten befürchtet. Die Empörung gegen diese hat an Umfange zugenommen, nachdem die näheren Umstände vom Sterben des Bundeskanzlers bekannt geworden sind. Keine seiner Verwandten war tödlich. Er hätte, rechtzeitig in ärztliche Behandlung gegeben, zweifellos gerettet werden können. Aber wäre er, da ein Schuh durch das Rückenmark ging, an beiden Händen gelähmt geblieben. Der Bundeskanzler ist an Verblutungen gestorben. Ein Teil der österreichischen Presse verweist heute darauf, daß im Krieg zwischen Feinden eine brutale Barbarei und brutale Rohheit gegenüber Verwundeten nicht möglich gewesen sei.

schicksallose Hinrichtungen würden vielleicht den Eindruck hervorrufen, daß zwischen den verschiedenen Parteien Oesterreichs kein großer Unterschied bestehe“. Bei aller schonenden Warnung an die Abreise der Heimwehr-Soldaten, ist der Auffass der „Times“ mit beifolgendem scharfen Angriffen auf den Nationalsozialismus durchsetzt. Das Blatt läßt im Zusammenhang mit der grausamen Verfolgung unbewaffneter und in der Regel keinen Widerstand leistender Sozialdemokraten, Kommunisten und Juden“ durch den Nationalsozialismus anlässlich der Wiederehrung des Tages des Ausbruches des Weltkrieges die angeblichen deutschen „Schreckensmethoden von 1914“ wieder auferstehen, die auch den Widerstand hätten einschüchtern und den deutschen Nation einen schnellen Sieg bringen sollen. Ebenso wie vorläufige Grenzschließung von 1914 eine Nation nach der anderen zusammenbrachte habe, um den Angriffen und der Brutalisierung Widerstand zu leisten, so rufe 1934 der Nationalsozialismus anherhalb Deutschlands antideutsche Maßnahmen hervor. Die Maßnahmen der Reichsregierung bezeichnet das Blatt nur als eine Aenderung der Methoden.

## „Seit Jahrhunderten hat es nichts mehr gegeben...“

### Englands angesehenstes Blatt, die „Times“ klagt an

Die hitlerdeutsche Presse hat sich in den letzten Tagen nach dem Wiener Putsch wiederholt auf Englands angesehenstes Blatt, die „Times“, berufen. Es hieß, daß die ruhige und besonnene Haltung dieses Organs der öffentlichen Meinung wohlthuend abstehe von den Keulenschlägen einer deutschfeindlichen und böswilligen Deppresse...

Zum Beweise dafür, was die „Times“ wirklich geschrieben hat, geben wir hier ihren Leitartikel vom 29. Juli wieder:

„Seit Jahrhunderten hat es nichts mehr gegeben, was der Menschheit von politischen Werten zu verleihen wäre, die, wenn sie weitergeht, die Kultur eines Kontinents zu überflutet droht. Alles, was das Leben der Menschen über das Niveau des Tieres hinaushebt, sogar die Bande der Familiengemeinschaft, werden von politischen Desperados hinweggefegt, die kein Gesetz anerkennen und keine der gemeinsamen Pflichten der Menschheit, die dafür glauben, daß ihr Zweck und Ziel mit jedem noch so barbarischen und unmenschlichen Mittel verfolgt werden darf und soll...“

Das man die Gegenwart eines Frieders einem Manne von den tiefen wurzelten religiösen Ansichten Dr. Dollfuß verweigerte, das muß die größte Bitternis im Todeskampf eines Staatsmannes gewesen sein, dessen Kanzleramt eine einzige laune Kette von Kampf, Verleiden und Taten war. Die Oesterreichischen Nazis haben ihre deutschen Genossen darin noch übertrumpft, daß sie einen Mann von Dr. Dollfuß Stellung und religiöser Überzeugung ohne die geistliche Hilfe der Kirche, die leicht zu beschaffen gewesen wäre, verbrennen ließen. Die volle Wahrheit darüber, die erst allmählich bekannt geworden ist, läßt den Namen der Nazi wie einen üblen Geruch in der Welt wirken (is making the name of Nazi to stink in

the nostrils of the world)... Die Nachrichten aus Wien deuten darauf hin, daß Dr. Dollfuß vielleicht in dem Augenblick gestorben ist, an dem das Volk des Sieges über eine Sache aufzustehen begann, obwohl ihm selber dies kaum zum Bewußtsein kommen konnte. Man hat in Deutschland oft behauptet, daß 80 Prozent der Bevölkerung Oesterreichs nationalsozialistisch gefühlt seien, und ohne Zweifel war der Putsch in den Provinzen ebenso gut vorbereitet wie in Wien. Die Funktion war eine zeitlang besetzt und Dr. Dollfuß war in den Händen der Rebellenführer. Aber wir blieb die Erhebung der angeblich wartenden Mehrheit? Angeblich war Wien der Herrschaft Dollfuß abeneidet; aber alles deutet darauf, daß die Sympathie des Publikums sich den Vertretern der Ordnung zuwandte... Es ist mehr als nur möglich, daß die Mehrheit der Oesterreicher eine Art von Union mit Deutschland wünschen würden, wenn man in Deutschland auf ein normales Regime und auf den Genuß der üblichen Freiheiten eines fortschrittlichen Staatswesens rechnen könnte. Tatsächlich scheint sich aber in Oesterreich wie in der Saar und in Remel eine immer härtere Abneigung gegen die enge Vereinigung mit einem Staatswesen zu regen, das die Heimstätte der politischen Gangsters

ist.“ Das Londoner Blatt bemerkt sodann, die Rasse, die der deutsche Gesandte in Wien während des verhängnisvollen Putschs spielte, deutete jedenfalls darauf, daß er davon überzeugt war, daß die Reichsregierung sein Verhalten gebilligt hätte, wenn der Putsch erfolgreich verlaufen wäre. Sodann verweist die „Times“ auf die maßlose Gehe, die der Münchener Funkständer seit Monaten gegen Dr. Dollfuß betrieb, auf den notorischen Schmuggel deutscher Waffen und Munition aus Kärnten des österreichischen Vagern nach Oesterreich und auf die Umtriebe der Oesterreichischen Legion, die in Deutschland unter den Augen der Behörden geduldet und anugerufen wurde....

# Deutsch-französisches Abkommen

## Die französischen Exporteure hoffen auf ihr Geld

Paris, 30. Juli.

(Von unserem Korrespondenten.)

Das soeben abgeschlossene französisch-deutsche Handelsabkommen, das ein Clearing zur Bezahlung der französischen Exporteure vorsieht, wird von der französischen Presse mit Befriedigung begrüßt. Man macht sich für den französischen Handel mit Deutschland keinerlei übertriebene Hoffnungen, meint aber doch, daß man jetzt wenigstens eine Sicherheit für die Bezahlung der französischen Ausfuhr nach Deutschland habe.

In diesem Sinne äußert sich Philippe Rogues im „Jour“. Seiner Auffassung nach gebe das Abkommen den französischen Exporteuren immerhin die Sicherheit, daß sie zu ihrem Gelde kommen. Wohlverstanden, die vorgesehene Maßnahmen würden den Warenaustausch nicht erweitern. Sie stützen ihn nur in einem gewissen Umfang. Die Tatsache, daß die Einfuhr französischer Erzeugnisse teilweise kontingentiert sei, nehme der französischen Industrie die Hoffnung auf Erschließung neuer Absatzwege. Aber wenn das vorgesehene Clearing ihnen nicht überhaupt eine gewisse Zahlungsregelung garantiere, wer von ihnen würde sich dann noch der Gefahr aussetzen, Waren nach Deutschland auszuführen in der Gewißheit, dafür keine Bezahlung zu erhalten?

# Die Arbeitslosen

Der Präfekt des Seinedepartements teilt mit, daß die Geldausgaben zur Unterstützung der Arbeitslosen sich im Departement Seine im Jahre 1932 auf 610 598 000 Franken und im Jahre 1933 auf 605 717 000 Franken belaufen haben. Von dieser Summe trägt der Staat ungefähr 300 Millionen, das Departement 200 Millionen und der Rest von 111 Millionen wird von den Gemeinden getragen. Den Löwenanteil dieses Restes, und zwar 75 Prozent, das sind ungefähr 93 Millionen, hat Paris aufzubringen, das 1933 355 Millionen Franken an Unterstützungen zahlte.

## Die Eifersucht

Ein Eifersuchtsdrama spielte sich in Charenton ab. Dort tötete der 48 Jahre alte Erdarbeiter Arthur Dedeux durch drei Revolverschüsse seine 35jährige Ehefrau Germaine. Nach vollendeter Tat gab er sich selbst durch einen Schuß ins Gehirn den Tod. Die Tat wurde durch den dreizehnjährigen Sohn des Ehepaares entdeckt, der, von einem Spaziergang heimkehrend, seine Eltern tot auffand.

## Massensterben der Fische

„Alle mein Entchen schwimmen auf dem See.“ An dieses alte Kinderlied wurde man, allerdings in sehr trauriger

Weise jetzt erinnert. Tausende und Abertausende von Fischen — Rotaugen, Gründlinge, Weißfische — schwammen mit der Strömung die Seine herunter. Aber ach, welch trostloser Anblick, alle waren entweder schon tot oder sterbend. Denn wie der Direktor des Wasseramts den Frägnen auseinandersetzte, es fehlt ihnen das zum Leben notwendige Mindestmaß von 4 Milligramm Sauerstoff per Liter Wasser. Die Seine hat im allgemeinen nur dieses Mindestmaß an Sauerstoff in ihrem Wasser. Sobald aber die Wasserwärme über 25 Grad steigt, verringert sich dieses Mindestmaß durch Verdunsten noch weiter und dann müssen die Fische sterben. Wenn man 50 000 Kilogramm Eis in die Seine schüttete, so würde man das Wasser abkühlen und dadurch den notwendigen Sauerstoffgehalt herbeiführen, der den Fischen Rettung bringen würde. So aber hat sich dieses traurige Schauspiel schon mehrere Male wiederholt, allerdings nie in dem Maße wie in diesem heißen Sommer.

## Rekord

Der dreijährige Derby Sieger Windsor Lad hat einen neuen Rekord geschlagen. Sein bisheriger Besitzer der Maharadja von Rajpipla hat ihn zu dem ungeheuren Preis von 3 500 000 französischen Franken an den Rennstallbesitzer Benson in New Mareet verkauft. An den Verkauf wurde die Bedingung geknüpft, daß ein Weiterverkauf nur innerhalb Großbritanniens erfolgen darf.

Zum Ausbau eines blühenden Unternehmens wird von belg. Fabrikanten für Futtermittel

### Teilhaber gesucht

Angebote unter Hecker an die Expd. d. Ztg.

---

### Existenz

Mühle in Luxemburg mit Wasserkraft und Pflanzerei, zur Einrichtung eines Touristen- und Wochenendheimes geeignet, günstig zu verkaufen. Anfr. an die „Deutsche Freiheit“ Saarbrücken, unter L. 2-89.

### Sichere Existenz

in den Personen jeden Standes durch Übernahme einer

### Bezirksvertretung

in Frankreich Belgien oder Luxemburg. Garant. konvulsionslose Massen-Konsum-antik. Außerordentlich hohe Verdienstmöglichkeiten. Ernsthafte Bewerbungen möglichst in deutscher Sprache erbeten an: Saarländ. Wirtschafts-Verlag, Postl. Nr. 3

# BRIEFKASTEN

**Doer.** Sie schreiben uns: „Die in Nr. 167 der „Deutschen Freiheit“ enthaltene Briefkastennote „L. D. Jürich“ veranlaßt mich, eine schon längst gehegte Absicht zu verwirklichen und Ihnen einige Zeilen über die Behandlung gemiger Emigrantenfragen auf den Schreibtisch zu legen. Ich wollte es bereits tun, als Sie und die Redaktionen der übrigen Emigrantenblätter die Bemerkungen der Nebennotizen Pariser SPD-Gruppe gegen den Prager Parteivorstand brachten und die Emanationen derselben Gruppe, worin sie ihre heftige resolutionäre Auffassung und Entschlossenheit, wie weitland Roland der Kogkamm seine tote Stute, Abgeben davon, daß die Bezeichnung des Prager Parteivorstandes als des Hauptschuldigen am Zusammenbruch ein so schlechtes Verständnis für historisches Geschehen offenbarte, daß man auf die Toten der Verfänger jener Resolution nicht gespannt zu sein braucht, war, natürlich unbedachtigt, diese Rundgebung das reinste Vergnügen für die Rezipienten und — die Kommunisten, denn damit wurde den Sozialdemokraten die letzte einigermaßen autorisierte Stelle zertrümmert, die für eventuelle politische Verhandlungen in Betracht gekommen wäre.“

Die Kommunisten verflüchten nicht in allen Krisen über illegale Arbeit in Deutschland den Prager Parteivorstand noch tot zu schreiben, als er in Wirklichkeit ist, verflüchten aber nie, ununterbrochen Thälmanns Namen in den Vordergrund des Kampfes zu rücken, und zwar nicht erst, als ihm wie jetzt das Volksgewissen drohte. Dabei wurden Sozialdemokraten wie Thälmann allen Nachrichten zufolge noch schlimmer behandelt als Thälmann. Aber es scheint, daß manche Sozialdemokraten den Wert der Propaganda und der Impanderabilien im allgemeinen nie begreifen werden. Ehe sich in Deutschland selbst eine führende Junktion mit weitreichendem Einfluß durch die illegale Arbeit herausbildet, dürften die Ereignisse längst im vollen Rollen sein. Man darf nicht vergessen, daß heute in Deutschland weniger Freiheit ist als im zeitlichen Ausland, und mit welchen Schwierigkeiten mußten damals die resolutionären Komitees arbeiten! Man bricht keine Brücke ab, ehe man nicht zumindest eine provisorische gebaut hat.

Zu der väterlichen Ermahnung des „L. D. Jürich“ nun, den ich nicht kenne, kann ich Ihnen behaupten, daß die „Arbeit“ keine unbegründeten Hoffnungen erweckt hat. „L. D.“ aber legitimiert sich mit der „Anzahl Emigranten“ durch „händliche Fäblich mit dem „dritten Reich“, sah mit die Pariser, wobei ich bemerken möchte, daß in Jürich leider die Emigranten nur keine Konventionen haben. Die Bezugnahme auf die Genossen im Reich kann aber auch zum Unmut werden und manchmal sehr irreführend. Dazu nur ein kleines Beispiel: Als ich anfangs April meinen Bekannten erzählte, daß die Spannungen im Reich und in der herrschenden Partei so groß seien, daß mindestens innerhalb eines halben Jahres bedeutungsvolle Ereignisse eintreten müßten, schüttelte man zunächst den Kopf und verlangte Unterlagen für meine Behauptungen. Schließlich wurden im Mai und anfangs Juni auch andere Jürich, als ich aber einem illegal in Deutschland arbeitenden Genossen meine Ansicht vortrug — von ihm hatte ich auch Aufschaukelmaterial —, erklärte er, ich stelle die Dinge richtig dar, aber es werde ohne Zweifel viel länger als ein halbes Jahr dauern, bis innerhalb der Nazi-Partei die Zerlegung beginne. Sie sei noch in der vollen Nacht. Drei Wochen später ging das Abfließen vor sich.

Von kann daraus sehen, daß die Fühlungsnahme mit dem „dritten Reich“ auch nicht immer politischen Weitblick gibt und wie überflüssig es ist, sich gegenseitig der Richtig- oder Schwarzseherei zu befleißigen. Wer nicht auch etwas politisch-psychologisches Gefühl hat, lernt es nie, besonders wenn er zu denen gehört, die im Mai

1934 noch glaubten, man werde die Sozialdemokratische Partei leben lassen.

Freilich fand ich zu gleicher Zeit, wie die erwähnte Briefkastennote in der „Freiheit“ erschien, auch einen ähnlichen Artikel in der „Volker Nationalzeitung“. Sollte er aus der gleichen Quelle kommen?

**Antwort Jürich.** Über Ihren Brief haben wir uns sehr getreut, auch über den holländischen. Wie das Besehen parieren konnte, wissen wir jetzt nicht mehr. Es ist aber möglich, daß wir die Note aus einer „Korrespondenz“ entnommen haben. Offensichtlich hat sie nicht geklappt. Herzlichen Gruß.

**Kato.** Ein alter deutscher Jürich schreibt uns: „In Ihrem Kuffch „Jürich an der Saar“ („Deutsche Freiheit“ Nr. 157) wird den Unrechtsprechern im Saargebiet neben einigen anderen folgendes als mildernder Umstand angeführt: „Im „dritten Reich“ gibt es keine unabsehbaren Richter mehr. Die Richter an der Saar aber möchten für den Fall der Rückgliederung im Amt bleiben und ihre Karriere sichern.“ Ich muß dagegen entschieden protestieren, daß man den Richtern, auf die das zutrifft, darin einen Grund zur Nachsicht zubilligt. Ich finde darin vielmehr den Grund zu besonders scharfer Verurteilung. Man mag den Kanakker, der in seiner Herrschaft glaubt, seinem Volke durch Ungerechtigkeit zu dienen, verdröben und ihm wenigstens den Willen zubilligen, durch schlechte Mittel etwas Gutes zu erreichen. Niemals aber dem Schuft, der in voller Einsicht sein Unrecht begeht, nur aus feiger Angst um Stellung und Einkommen. Er ist elender als der Henterschnetz, der wenigstens nicht behauptet, Recht zu sprechen.“

**Das „Comite pour la Defense des Droits des Juifs“** in Antwerpen, Terlißstraße 3, fordert hiermit sämtliche in seinem Zuständigkeitsbereich wohnenden Flüchtlinge auf, sich während der Bürozeit, von 9 bis 12 Uhr, registrieren zu lassen. — Es wird darauf hingewiesen, daß nach dem 15. August d. J. Interventionen bei den Behörden nur in den Fällen vorgenommen werden, wo die Betroffenen in der Registrierungsliste eingetragen sind. Auch solche Emigranten, die das Comite bisher noch nicht in Anspruch genommen haben, werden in ihrem eigenen Interesse ersucht, diesem Aufruf Folge zu leisten.

**L. Amherdam.** Ihrem Briefe entnehmen wir: „Sie bringen heute unter der Signatur „Traubenäcker aus Götting“ mit dem Untertitel „Wenn wahr ist“ eine feineswegs „sensationalle“ Enthüllung. Als einer Ihrer Leser sehr zahlreichen Leser, die Ihr Blatt täglich mit harter Spannung erwarten, bin ich ein wenig betrübt darüber, daß Sie, die Sie doch so intensiv die deutschen Publikationen verfolgen, nicht wissen, daß es sich um eine schon Jahre hindurch von Friedrich Bergius verfolgte Idee der Gewinnung von „Traubenäcker“, Nützlichkeiten und einigen Chemikalien aus billigen Holzabfällen handelt, die nunmehr von der Reichsstaats sehr lebendig ebenso finanziert wird wie die an sich unnützliche Idee der Flugborger „Inkalektrolin“ des berühmten Dr. Schulte oder die ebenso unwirtschaftliche Ausbreitung des Kohle-Benzins usw. im Hinblick auf militärische Befehle. Das Ganze ist eine wissenschaftliche Spielerei, da es in Deutschland ganz gewiß nicht an Zucker oder Futtermitteln der fraglichen Art mangelt. Aber daß Sie diese alten Sachen als neu bezeichnen, die ja jeder Zeitungsliefer in Deutschland kennt, wundert mich.“ — Und wenn Sie sich noch mehr wundern, schreiben wir offen: Wir haben es wirklich nicht gemerkt. Für Ihre Belehrung sind wir Ihnen aufrichtig dankbar.

Für den Gesamthalt verantwortlich: Johann Pich in Dabweiler; für Inserate: Otto Kubn in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken & Schützenstraße 5. — Schließfach 776 Saarbrücken.

# Pariser Berichte

## Jean Jaurès

### Vor zwanzig Jahren

Anlässlich des zwanzigsten Todestages von Jean Jaurès fand am Sonntag eine gemeinsame Kundgebung der Sozialdemokraten und Kommunisten vor dem Pantheon in Paris statt, wo die sterblichen Ueberreste des sozialistischen Vorkriegsführers ruhen. Zu tausenden zogen die Mitglieder der beiden Arbeiterparteien vor dem Pantheon vorüber. Frauen und Kinder befanden sich in großer Zahl unter den Teilnehmern der Kundgebung. Um 10 Uhr morgens zählte man bereits mehr als 30 000 Menschen auf dem weiten Platz, deren Zahl aber mit jeder Minute wuchs. Mit dem neuen Lied von der Einheitsfront leitete der Arbeitergesangsverein die Feier ein. Redner war Jacques Duclos, Bergery, Racamond und Longuet, der Enkelsohn von Karl Marx. Unter den Teilnehmern der Veranstaltung sah man u. a. Leon Blum, Henri Barbusse.

Ohne jeden Zwischenfall wurde die eindrucksvolle Kundgebung zu Ende geführt.

## Association des Emigrés Israélites d'Allemagne en France

Mittwoch, 1. August, abends 9 Uhr, im Vereinslokal „Chen Chon“, 17 Rue Béranger (Métro République) in Paris Vortrag von Herrn Dr. Eckstein: „Musik der Nationen“ (mit Schallplatten). Eintritt für Mitglieder frei, Unkostenbeitrag für Gäste 1,50 Fr.

# Coty

Von C. H. Robin

Am gleichen Tage, beinahe zur gleichen Stunde, da im Bundeskanzleramt in Wien Dollfuß kläglich den Schüssen der brutaleren Konkurrenzgang unterlag, ohne Beichte und Priester, schwang sich noch eine zweite Seele in die zeitlichen Gefilde, in denen es keine Unterschiede zwischen wirklichen und verhängenen Diktatoren mehr gibt. Fernab von Wien ist es geschehen in dem Land, über dem noch immer verhänglich das sonnige Vöckeln des Herrn aus Tournefenne ruht, dem Land, in dem noch die Konjunktur für Diktatoren war. Jedes Land hat die Diktatoren, die es verdient. Polen seinen Pilsudski, Italien seinen vorgerichteten Mussolini, Deutschland seinen wahnsinnigen Hitler, Österreich hatte den kleinen Dollfuß — und Frankreich hat seine verhängenen Diktatoren. Der Ton liegt auf den beiden letzten Elben in diesem Lande und die Anwärter auf die unbedingte Macht haben allzuoft süßen müssen, wie lächerlich sie auf das Volk wirkten, das als erstes der „Liberte“, der Göttin der Freiheit, ein unvergängliches Denkmal setzte. Vom Dritten Napoleon geht es in gerader Linie über Mac Mahon zu Boulanger und seit man für Daudet nur noch leises Mitleid empfindet, blieb nur noch einer übrig, der einmal hoffte der Hitler Frankreichs zu werden und jetzt ist auch er gestorben: Der wohlriechendste aller Diktatoren, Francois Spoturno oder — wie ihn die Welt kennt von Chicago bis Tokio und von New York bis Berlin — Francois Coty.

Verbindet sich mit dem Namen Mussolinis der des Reiches auf Rom und mit dem des Dollfuß der des Krislerkurms auf Arbeiterwohnungen mit dem Hitlers der des grauenhaften Kameradenmassakrers, so wird der Cotys unvergänglich bleiben in allen Teilen der Welt wegen — seines Parfüms. Würdenhaft reich wie er war, fühlte sich der Parfümfabrikant Coty dazu berufen, einmal die Geschicke Frankreichs in seine bürgerliche Hand zu nehmen. Er

gründete Zeitungen, eine nach der anderen, den „Ami du Peuple du Nord“, den „Ami du Sport“, den „Coup de Patte“. Sie schlugen nicht ein. Sie warfen nichts ab und brachten nur Schulden, die der Parfümvertrieb wieder einbringen mußte. Aber diese Verschuldung waren für Coty nur ein Ansporn, nun erst recht den großen Sprung in die hohe Politik zu machen. Er übernahm die Zeitung des „Algaro“, dessen mächtiges Gebäude auf den Champs Elysées die Tradition und Macht dieses berühmten Blattes verriet. Er gründete den „Ami du Peuple“ der vierzig Prozent billiger als alle übrigen französischen Zeitungen einen sensationellen Erfolg hatte und allmählich das Blatt des kleinen Mannes in Frankreich wurde. Und der „Ami du Peup“ — wie ihn die Camelots andrücken — durfte eine gute Zeitung den bemerkenswerten Erfolg haben, an Vielfältigkeit in der Auswahl der Schimpfwörter gegen die jeweilige Regierung und die Margiften sogar die „Action Française“ des Herrn Daudet zu übertreffen, für den es zwischen den Bezeichnungen Spitzbube und Kuhhüter für mißliebige Politiker nur wenige Nuancen gibt.

Aber der Traum des Herrn Coty einmal als faschistischer Diktator die Chambre des Deputes und das Palais du Luxembourg zu erobern, scheiterte an der rauhen mitleidslosen Wirklichkeit. Man kann ein guter Geschäftsmann sein, wenn man einmal Diktator ist, aber kein überlegter Geschäftsmann sollte die Prävention haben, Diktator zu werden. Um es mitleidslos und ganz unpolitisch zu sagen, wie es in der Sprache des Geschäftsmannes nun einmal heißt, Herr Coty machte Pflöze. Sicher hätte seine irrsinnige Verschwendungssucht nicht die Millionen erschöpfen können, die seine Fabriken abwarfen, auch nicht die ewigen Zuschüsse an die Zeitungen, auch nicht die Beirathungsgelder und nicht die Anzahl der übrigen Ausgaben, die einem ehrgeizigen Politiker in Frankreich zwangsläufig erwachsen, hätten nicht unglückselige Familienverhältnisse ihm immer mehr die Lust abgenommen. Ein Ehecheidungsverfahren, das für ihn nicht ausging, und die folgende Vermögensauseinandersetzung mit seiner ehemaligen Frau lösteten Milio-

nen, dann kam die Affäre seines Sohnes, dessen Freundin eines Tages in einem vornehmen Luxushotel in Paris mit einer Schuhmunde tot aufgefunden wurde und schließlich die Unzahl der Skandale, die immer irgendwie mit dem Namen Coty verbunden waren. Nur Zeit, als sein Stern schon im Niedergang war, gründete er die „Solidarite Francaise“, aus der mit den Angehörigen seiner Betriebe als Grundstock einmal die französische Partei der Faschisten herauswachsen sollte. Je lächerlicher, peinlicher in Frankreich der Name Coty wurde, umso mehr Geld pumpte er in seine politischen und journalistischen Unternehmungen hinein, bis zu dem Tage, da er merken mußte, daß es einfach nicht mehr zu pumpen gab. Dann ging es rasch bergab. Seine geschiedene Frau wachte mit Eifersucht darüber, daß die Unfehlbarkeit die Väterlichkeit und Albernheit seines Auftretens nie verließ; ausgerechnet der Judenstammling Alphonse warf ihn, den Antisemiten — wie könnte es bei einem faschistischen Diktator anders sein — ohne viel Federlesens aus dem „Algaro“ heraus und der biedere katholische Baillet gab dem „Ami du Peuple“ den Rest.

Der Anwärter auf die faschistische Diktatur über Frankreich war schon ein königlicher Leichnam, ehe er starb. Als vor etwa acht Tagen die Nachricht seiner schweren Erkrankung bekannt wurde, nahm die französische Presse kaum Notiz davon. Und nun ist er lang- und kluglos in Douvrennes bei Versailles des Tod des Bürgerers an einem simplen Lungenerleiden gestorben, zur gleichen Zeit, da die ersten Seiten der Presse angefüllt sind und Berichten über die alarmierenden Umstände, unter denen der andere Faschist im kleinen Österreich gestorben ist, der dem armen Parfümbilator höchstens ein bißchen Glück und den päpstlichen Segen voraus hatte. Er ist gestorben in Verhältnissen, die den Diktatoranwärtern in Frankreich schon immer beschieden waren. Sein Schicksal ist Symbol und Warnung gleichzeitig für seinen energiegeladeneren Nachfolger in der Verantwortlichkeit, jenen Andre Tardieu, dessen Name allein dank der Zahl der Skandale die sich mit ihm verbinden, sich schon ein Blatt in der Weltgeschichte gesichert hat.